Band 941 • DM 2,20

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Echsenauge



Band 941 • DM 2,20 Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18

Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,30 / Spanien P 275





Echsenauge

John Sinclair Nr. 941

von Jason Dark

erschienen am 16.07.1996

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Echsenauge

Kurt Latow wollte Sex. Bestimmten Sex. Und das immer und immer wieder. Er konnte sich keinen anderen mehr vorstellen. Was er brauchte, waren ein paar Geldstücke, das war alles. Man bekam dafür die herrlichsten Blicke geboten. Da waren Blonde, Braune, Rote und Schwarze. Das bezog sich auf die Haarfarben, aber es gab auch exotische Frauen, die aus Afrika und der Karibik stammten. Er konnte wählen, brauchte nur die entsprechende Kabine zu betreten, war allein, aber er sah »seine« Frau. Sie war nackt, trug nicht einen Fetzen am Leib.

Latow hörte auf zu denken, als er den heruntergekommenen Schuppen betrat, doch er war nicht hergekommen, um die Bausubstanz zu begutachten, er wollte sich in der Peep-Show die Frauen ansehen!

Latow zog die Tür auf. Die Kälte blieb hinter ihm zurück, ebenfalls die neblige Novemberluft, die das Atmen schwer machte und auf die Stimmung drückte.

Eine andere Welt umfing den Gast. Zwar auch primitiv, aber durch das rote Licht schon leicht »sündig« angehaucht. Und dieses Licht überdeckte den meisten Schmutz, der in den Ecken lag.

An den Wänden hingen Fotos von den Mädchen, die hier Dienst taten. Meist blieben sie nur ein paar Monate, dann wechselten sie in eine andere Peep-Show. Und neue Mädchen kamen hierher, die sich Latow alle ansehen wollte.

Er kannte diese bullige Wärme ja, in der auch noch andere Düfte mitschwangen. In der Regel bestanden sie aus irgendwelchen Parfümen, die hin und wieder gesprüht wurden, damit man den bestimmten Männergeruch nicht wahrnahm.

Es war wie immer wenig los um diese späte Vormittagsstunde. Und wie immer saß Wilbur hinter dem Tresen und las in einem Magazin. Er schaute nicht hoch, als Kurt die Baracke betrat, sondern starrte in das Magazin, auf dessen Titelseite zwei nackte Männer miteinander im Clinch lagen. Wilbur war schwul, kam aber mit den Mädchen ganz gut zurecht. Er war so etwas wie ihre Ersatzmutter, bei der sie sich ausweinen konnten, wenn sie Probleme hatten.

Als Kurt die Tür schloß, hörte er Wilbur kichern. Wahrscheinlich hatte er eine besonders pikante Stelle gefunden oder ein Bild, das ihn anmachte. Wilbur begrüßte den Eintretenden und ließ sein Magazin sinken. Im krassen Gegensatz zu seinem schwarzen Seidenhemd standen die Haare. Hellblond gefärbt waren sie, sehr kurz geschnitten und in die Höhe gekämmt, so daß sie abstanden wie ein Bürste.

Wilbur schminkte sich des öfteren die Augen. Auch heute hatte er Lidschatten aufgelegt. Er lächelte hämisch, als er den Stammkunden sah. »Auch mal wieder hier, Kurt?«

»Klar. Aber so viel Zeit ist seit meinem letzten Besuch nicht vergangen.«

»Eine Woche?«

»Nein, fünf Tage.«

»Aha.« Wilbur schniefte.

»Welche Kabine möchtest du?«

»Wen gibt's denn heute zu sehen?«

Wilbur schuf Falten auf seiner Stirn. »Willst du dich nicht überraschen lassen, Kurt?«

»Nein, das will ich nicht. Ich hatte da zweimal eine Blonde, die

überhaupt keine echte Blondine war. Da kam ich mir irgendwie schon verarscht vor.«
Wilbur winkte ab. Er war leicht pikiert, vielleicht auch deshalb, weil er selbst gefärbt war. »Stell dich doch nicht so an. Wir Menschen müssen eben manchmal die Fehler der Natur ausbügeln. Das versteht sich doch - oder?«
»Ist mir egal. Ich will was Echtes sehen.«
»Dann nimm die Kabine drei«, sagte Wilbur mit einem vielversprechenden Lächeln.
Kurt stemmte seine Händen auf den Rand des Tresens. Er zwinkerte Wilbur zu, der die vertrauliche Nähe des anderen überhaupt nicht mochte und sich zurückzog. Zumindest rollte er mit seinem Stuhl nach hinten. »Was habt ihr denn für eine Süße in der Kabine drei?«
»Sie ist toll.«
»Und?«
»Schau sie dir an.«
Kurt wollte mehr wissen. »Ist sie blond oder dunkel? Wenn blond, dann hoffentlich echt.«
Wilbur ging der Knabe auf den Wecker. Er verdrehte die Augen und trommelte linkisch mit den Fingern auf den Tresen. »Schau sie dir selbst an, verflixt! Du kennst doch den Weg.«
»Ist schon okay.«
»Hast du genug Münzen?«
»Für dreimal reicht's.«
»Ist das nicht zu wenig, so wie du geladen bist?« Wilbur mußte kichern, verstummte aber, als er den bösen Blick des Kunden sah.
Kurt war sauer. »Wenn du mich hier verarschen willst, trete ich dir in...« Er verstummte und sagte:
»Okay, wechsel mir den Schein hier.«
Wilbur schob ihm die Münzen zu und nahm wieder sein Magazin hoch. »Dann wünsche ich dir viel Spaß.«
»Danke, ich dir auch.« Latow deutete auf das Titelbild. »Scheinen ja heiße Jungs zu sein.«
»Die kochen richtig.«
»Gib nur acht, daß sie dich nicht abkochen.« Der drehte sich um und ging auf die Kabine drei zu.
Unter der Zahl hing ein Spiegel, in dem sich jeder Kunde betrachten konnte, was Latow auch tat.
Früher einmal hatte man ihm gesagt, daß er aussehen würde wie Charles Bronson. Er war darauf stolz gewesen, jetzt nicht mehr, denn der gute Charles wurde in Hollywood nur die greise Granate genannt, und auch an Kurt waren die Jahre nicht spurlos vorbeigegangen.
Er hatte lange Zeit keinen Film mehr mit Bronson gesehen, denn er mußte sparen. Das Leben war teuer geworden.

Kurt jobbte als Auslieferungsfahrer für eine Molkerei, transportierte Joghurt, Pudding, Milch, Quark und viele andere Produkte. Im Dienst mußte er immer eine Krawatte tragen, ebenso wie einen weißen Kittel.

Kurt schaute noch einmal in sein faltiges Gesicht und auf das graue Haar. Die Haut war rot angelaufen. Es lag einzig und allein an der Aufregung, die ihn festhielt, und er spürte seinen Herzschlag überdeutlich.

Kabine drei! Kurts Hand umklammerte den Türknauf. Für einen Moment hatte er den Eindruck, daß er ziemlich klebrig war. Das konnte er sich aber auch eingebildet haben, jedenfalls drehte er ihn und betrat die Kabine, in der es roch wie immer.

Auch nach Parfüm und nach einem Desinfektionsmittel, mit dem regelmäßig geputzt wurde.

Kurt schloß die Tür hinter sich zu. Innen befand sich ein Haken, an den Kleidung gehängt werden konnte. Kurt Latow lockerte seine Krawatte. Bei den meisten Peep-Shows konnten die Mädchen die Kunden nicht sehen, hier war das anders. Kontakt mit den Augen konnten sie schon aufnehmen, und oft genug hatte Kurt darin die wildesten Versprechen abgelesen, die aber nie eingelöst wurden.

In heller Vorfreude warf Kurt Geld in den Schlitz. Die dunkle Klappe schnellte daraufhin in die Höhe.

Der erste freie Blick.

Es war nicht die Blondine, es war eine neue, und Kurt stöhnte leise auf…

***

Welch eine Frau, welch ein Weib.

Kurt war wie vor den Kopf geschlagen, so daß er sie im ersten Augenblick gar nicht richtig wahrnehmen konnte, weil der Körper vor seinen Augen verschwamm. Einige Male atmete er tief durch, dann ging es ihm besser, und er konzentrierte sich zunächst einmal auf die dunkle Haarpracht, die das Gesicht umgab wie eine gelockte Perücke. Er wollte zuerst nicht glauben, daß das Haar echt war.

Kurt pustete gegen die freie Scheibe. Die Frau lächelte bereits verführerisch. Sie war noch jung, knapp über Zwanzig, und es war genau die Mischung zwischen Frau und Teenager, die Kurt so liebte.

Sie war nicht nackt, sie trug noch einen kurzen Rock und ein scharfes Oberteil.

Die Kabinen der Mädchen waren nicht größer als die der Kunden. Die Tänzerinnen, wie sie sich nannten, waren jedoch so gelenkig, daß sie sich trotz der herrschenden Enge noch anmutig auszuziehen verstanden.

Die junge Frau zwinkerte ihm zu, machte dann einen Kußmund und

drehte ihm den Rücken zu.
Gleichzeitig hob sie die Arme an. Von beiden Seiten näherten sich die Hände der Rückenmitte, wo ein Druckknopf das rote Oberteil aus dünnem Stoff zusammenhielt.
Sie öffnete den Knopf, der Stoff flatterte zu Boden wie ein müder Schmetterling. Einen BH trug sie nicht, aber ihre Hände bewegten sich wieder nach vorn, und zugleich drehte sie sich zu ihrem Kunden herum.
Latow atmete scharf durch die Nase. Er hatte gehofft, jetzt ihre Brüste zu sehen, doch die Tänzerin bedeckte sie mit den Händen, hielt den Kopf schief und zeigte ein Lächeln, das seine Enttäuschung nachempfinden sollte.
Sie bewegte sich einige Male auf der Stelle hin und her. Die Innenseiten ihrer Oberschenkel rieben dabei gegeneinander, dann wandte sie ihm wieder den Rücken zu, ließ die Arme sinken und machte sich an ihrem Minirock zu schaffen.
Er war dunkel wie das Haar der Tänzerin, saß ziemlich eng, und sie stieg aus ihm heraus wie aus einer Jeans. Es sollte provozieren, und es wirkte.
Dann half sie mit den Händen nach und präsentierte dem Gaffer wenig später einen perfekt gewachsenen Po, ein strammes Hinterteil, das keine Wünsche offen ließ.
Wenn die Vorderseite das hielt, was die Rückseite versprach, konnte er sich auf etwas gefaßt machen. Freuden des Himmel und noch mehr, wie er dachte.
Er räusperte sich. Sie war jetzt nackt. Noch wandte sie ihm den Rücken zu. Sie tanzte auf der Stelle, um sich dann mit einer langsameren Bewegung zu drehen, so daß Kurt jede Sekunde auskosten konnte.
Diesmal hielt sie die Brüste nicht mehr bedeckt. Sie hatte die Arme angewinkelt und die Fäuste in die Hüften gestemmt. Sie schwang, und ihre Brüste schwangen mit. Ein herrlicher Anblick, der Latow voll mitriß.
Die dunklen Brustwarzen standen vor wie kleine Kirschen. Sie schien ebenfalls bei der Sache zu sein, was Kurt so liebte. Für ihn war die Kleine einfach perfekt.
Sie lächelte. Sie zeigte sich. Mal tat sie erschreckt, bedeckte ihre Scham, dann hob sie die Schultern und tat so, als wäre ihr alles egal.
Jedenfalls verstand sie ihre Schau, und es blieb nicht einfach dabei, daß sie stehenblieb.
Sie setzte sich auf den Hocker.
Da fiel die Klappe wieder nach unten. Die Frau verschwand, und Kurt starrte auf die dunkle Abdeckung.
Hätte er sein Gesicht im Spiegel gesehen, er hätte darüber gelacht,

denn es breitete sich eine Enttäuschung aus, die schon lächerlich wirkte. Er starrte gegen die Abdeckung wie jemand, der sich etwas zurückwünschte, das aber nicht kam. Er mußte schon selbst etwas tun, um sich die Frau wieder zurückzuholen.

Latow hörte sich stöhnen. Verdammt, dachte er, verdammt! Das war eine Frau nach seinem Geschmack. Sie lag genau auf seiner Schiene. Dagegen waren die anderen Tänzerinnen, die er sich bisher angeschaut hatte, nichts. Sie verblaßten, sie waren nur Puppen, und er verglich sie sogar mit irgendwelchen Zombies.

Nicht diese Person, deren Namen er nicht mal kannte. Die Kleine war perfekt, und er nahm sich vor, ihren Namen und ihren Wohnort zu erfahren. Es sollte nicht allein beim Schauen bleiben. Er wollte mehr von ihr haben. Er wollte sie fühlen, erforschen, genießen.

Seine Hand fummelte in der Tasche herum und tastete nach den Münzen. Er war zittrig geworden.

Das Geld rutschte ihm aus der Hand.

»Scheiße!« schimpfte er, bückte sich und hob es auf. Diese Person sollte nicht länger Erinnerung bleiben. Er mußte sie einfach weitersehen! Latow warf das Geld in den Schlitz, er holte wieder tief Luft und stierte gegen das Rollo, das plötzlich in die Höhe schoß und ihm den Blick freigab.

Die Superfrau war noch da.

Sie schaute ihn an und lächelte ihm zu wie einem alten Freund. Nur hatte sie ihre Haltung verändert.

Der Hocker war zur Seite geschoben, damit sie genügend Platz hatte, um sich hinzuknien. Mit den Händen stützte sie sich auf der Unterlage ab, und ihr Gesicht hatte sie sehr nahe an die Scheibe herangebracht, damit der Voyeur auch jede Einzelheit erkennen konnte.

Der Mund machte ihn fast irre. Er war zu einem Schmollmund verzogen, als wollte sie ihm einen Kuß durch die Scheibe schicken. Ohne daß er es wollte, spitzte auch Latow die Lippen und gab diesen Kuß zurück. Daß er sich dabei lächerlich vorkam, daran dachte er nicht. Er hätte so gern mit ihr gesprochen, ihren Namen erfahren und sie am Abend besucht, aber die Scheiben schlossen dicht.

Da hätte er schon schreien müssen, und das traute sich keiner der Besucher. Wer sich nicht an die Regeln hielt, flog raus und kriegte Hausverbot.

Sie nickte ihm zu wie einem alten Bekannten. Dann hob sie ihren Oberkörper an, veränderte auch die Haltung der Beine, indem sie sie spreizte, aber sie blieb noch knien.

Den Rücken durchgedrückt, strichen die Hände über ihren Körper hinweg. Sie begannen an den Schultern, wanderten weiter nach unten, umspielten die Brüste, drehten die Brustwarzen zwischen Daumen und Zeigefinger, und Latow stellte sich vor, daß es nicht die Hände der

Frau waren, sondern seine.
So etwas war schon verrückt, das war einmalig. Diese Frau war absolute Sonderklasse.
Kurt war gespannt, welche Spielchen sie jetzt noch auf Lager hatte. Sie würde sicher alles in den Schatten stellen, was er bisher in Peep-Shows erlebt hatte.
Die Hände hatten sich bereits südlich des Bauchnabels verirrt, und Kurt bekam noch größere Augen.
Er hoffte, daß sie das machen würde, wovon er träumte. Hektisch wischte er über seine Stirn. Er atmete nur mit offenem Mund. Hin und wieder stöhnte er auch oder flüsterte ein Wort, das er selbst nicht verstand.
Die Hände wanderten weiter. Sie strichen gefühlvoll über die Haut hinweg wie sanfte Federn. Sie stimulierten sie und schienen sie dabei kaum zu berühren, dennoch wußte Kurt, daß es gerade diese Sanftheit war, die ihn so anmachte.
Nein, nein, leider nicht!
Plötzlich blieben die gespreizten Hände auf den Oberschenkeln liegen. Noch immer kniete die Frau breitbeinig vor der Scheibe, und Kurt war für einen Moment enttäuscht.
Was sollte das? Warum spielten die Finger nicht weiter? Die anderen hatten es auch getan.
Aber er wollte seine Enttäuschung nicht wahrhaben und sagte sich, daß diese Frau es eben anders machte. Die hielt bestimmt noch andere Trümpfe in der Hinterhand.
Die Tänzerin nahm die Hand hoch. Es war die rechte, die sie sich anschaute. Sie hatte die Hand so gedreht, daß sie gegen die Innenfläche blicken konnte. Ihr Blick war sehr interessiert. Latow wußte nicht, was sie an dieser Hand so interessant fand, aber er selbst erlebte in den nächsten Sekunden etwas, das über seinen Verstand ging. Die Hand und nicht nur sie begann sich zu verändern. Die Haut blieb nicht so samtig und straff. Sie bekam eine andere Farbe, wurde grau, dann grün.
Ja, ein seltsames, ein dunkles, ein frisches und intensives Grün, das entweder an der Hand oder am Ellbogen anfing und sich nicht stoppen ließ, denn es wanderte weiter bis hin zu den Fingerspitzen und auch den Fingernägeln, die sich ebenfalls veränderten und zu gebogenen Krallen wurden.
Kurt Latow wußte nicht, ob er träumte oder noch wach war. Was er da zu sehen bekam, durfte nicht wahr sein, da spielte ihm die Phantasie einen Strich, aber es stimmte schon.
Er keuchte. Er wollte reden. Aber er wußte nicht, was er sagen sollte. So blieb ihm nichts anderes, als einfach nur zu schauen, zu starren, aber er schaffte es nicht, nachzudenken, denn diese Verwandlung war

einfach zu unrealistisch.

Noch starrte er nur auf den Handrücken, und er konnte die Haut jetzt deutlicher sehen. Nicht allein ihre Farbe war eine andere geworden, sie selbst hatte sich auch verändert. Die Glätte war weg, statt dessen hatte sich auf ihr ein Muster aus zahlreichen Schuppen gebildet, die wie winzige Dachpfannen teilweise übereinander lagen.

Das war Irrsinn.

Er hörte sich lachen, aber das Geräusch verstummte sofort, als die Frau die Hand bewegte.

Sie drehte sich um.

Er sah jetzt die Handfläche. Übergroß. Oder kam sie ihm nur so vor? Kurt wußte es nicht. Er war auf der einen Seite fasziniert und auf der anderen abgestoßen.

Er brabbelte Worte vor sich hin, die er selbst nicht verstand. Aus seinem Mund drang ein kieksendes Lachen, als sich die Hand immer mehr der Scheibe näherte und ihm den Blick auf die übrige Frau nahm. Der große Rest ihres Körpers hatte sich nicht verändert, nur eben die Hand, alles andere war so perfekt geblieben.

Auch weiterhin blieben die Finger gespreizt, und eine winzige Distanz mußte noch überwunden werden, dann preßte die Tänzerin ihre zur Klaue gewordene Hand gegen die Scheibe, wobei sie die Finger noch krümmte und mit den langen Nagelspitzen über das Material hinwegkratzte.

Er konnte es nicht fassen. Kurt war völlig von der Rolle. Er schüttelte den Kopf. Er sprach mit sich selbst, aber er glotzte auf den schuppigen Handteller.

In der Mitte zuckte er. Da bewegten sich die Schuppen. Zuerst glaubte der Glotzer, sich geirrt zu haben, aber das war nicht der Fall. Die Schuppen schoben sich zusammen, übereinander, aber sie glitten auch voneinander weg, so daß sich eine Öffnung auftat.

Ein Loch in der Klaue.

Nein, kein Loch.

Es war mit etwas gefüllt, das aus irgendeiner Tiefe allmählich in die Höhe stieg. Kurt konnte es nicht erkennen. Es bewegte sich mit, es war starr, aber es machte ihm trotzdem Angst, denn es glotzte ihn an, als wollte es ihn hypnotisieren.

Die Öffnung war nicht kreisrund, sondern bildete ein Oval, das von einer runden, dunklen Pupille fast vollständig ausgefüllt wurde.

Pupille, das Oval, das starre Glotzen.

Kurt Latow wußte plötzlich Bescheid. Aus der Echsenklaue starrte ihn ein Augen an.

Dann fiel wieder die Klappe!

***

Nichts war mehr wie bei seinen vorherigen Besuchen. Nur die Äußerlichkeiten waren gleich geblieben. Diese enge Kabine, die Klappe vor der Scheibe, der Geruch, seine Erregung, das alles kam ihm bekannt vor, aber in diesem Fall war es übersteigert. Er hatte etwas gesehen, das es nicht geben durfte. Eine schöne nackte Frau war dabeigewesen, sich zu verwandeln, und sie hatte ausgesehen wie…

Kurt kam nicht mehr weiter. Seine Gedanken konnten nicht geordnet werden. So stierte er die Klappe an, erinnerte sich an gewisse Dinge, stellte sich einiges vor, aber er kam nicht mehr zurecht.

Geträumt oder nicht?

Er stand auf.

Münzen befanden sich noch in seiner Tasche. Er mußte sie nur in den Schlitz werfen, dann war alles okay. Dann würde er feststellen können, ob er sich etwas eingebildet oder die Wahrheit erfahren hatte.

Aber will ich das überhaupt? fragte er sich. Will ich mir dies noch einmal antun?

Er war aufgestanden. Die kleine Kabine kam ihm plötzlich so eng vor wie ein Sarg. Noch immer drang Schweiß aus seiner Haut. Latow roch den eigenen Schweiß, starrte auf die Klappe und lauschte nach irgendwelchen Geräuschen.

Da war nichts. Kein Kratzen dieser langen Krallennägel an der Scheibe. Die einzigen hörbaren Geräusche produzierte er selbst. Eben dieses harte Keuchen, das ihm vorkam, als wäre es von einem Fremden abgegeben worden.

Latow wußte nicht, wieviel Zeit nach dem erneuten Fallen der Klappe vergangen war, er drehte sich plötzlich um und befürchtete, daß jemand die Kabine verschlossen haben könnte, um ihn in eine Falle zu locken, aber die Tür ließ sich normal öffnen.

Er hatte zuviel Schwung in diese Bewegung hineingelegt, stolperte über die Schwelle hinweg, gelangte in den Vorraum und sah, wie ein anderer Kunde die Baracke verließ.

Wilbur saß hinter seinem Tresen und las nicht wehr. Statt dessen trank er Tee.

So wie Kurt Latow verließen die Kunden nie die Kabinen. Nicht so hastig und stolpernd, zwar oft keuchend und verlegen schauend, wobei manche noch ihre Kleidung richteten, aber Latow kam taumelnd heraus. Auf seinem Gesicht mischten sich Überraschung und Schrecken, und seine Augen waren so starr wie die eines Reptils. Er schien nicht mehr in der Welt zu sein, als er mit zittrigen Schritten auf den Tresen zuging.

»He, was ist los?«

Kurt gab keine Antwort.

»Was ist denn, verdammt?« Wilbur war sauer. Er mochte keinen Ärger. Der war schlecht fürs Geschäft. In den letzten Wochen waren

die Umsätze trotz Sonderkonditionen zurückgegangen. Wer dann noch eine Enttäuschung erlebte, behielt das bestimmt nicht für sich.

Latow stemmte seine Hände auf das Holz. Er roch nach Schweiß. Wilbur war da etwas empfindlich und zog sich zurück. »Kannst du denn nicht reden, verflucht!«

Kurt nickte. Er atmete ein, nickte noch einmal und sagte: »Ich war in der Kabine.«

»Ja, das weiß ich.«

»Und da habe ich sie gesehen.«

Wilbur zeigte ein schiefes Grinsen. »Das hoffe ich doch, daß du sie gesehen hast. Schließlich hast du dafür bezahlt, sage ich mal. Du hast demnach ein Recht darauf, alles zu sehen. Wo liegt denn das Problem?«

Kurt wußte nicht so recht, wie er sich ausdrücken sollte. Er bewegte seine Lippen, und das dabei entstehende Lächeln sah doch ziemlich dümmlich aus.

Wilbur schnickte mit den Fingern. »Was ist denn los? Willst du nicht reden?«

»Doch, doch!« Er nickte. »Ich werde reden.«

»Dann mach mal.«

»Die Frau war klasse.« Er beugte sich vor. »Sie war wirklich super, einmalig. So etwas habe ich noch nie zuvor gesehen.« Er hatte sich blitzschnell entschlossen, nicht die Wahrheit zu sagen. »Die hat mich regelrecht umgehauen, innerlich fertiggemacht, wie du es auch nennen willst. Das war die absolute Schau.«

»Du warst also zufrieden?« erkundigte sich Wilbur in einem lässigen Tonfall.

»Das kannst du wohl sagen.«

»Klasse.«

»Ich will aber noch mehr.«

»Kannst du haben, dann mußt du zahlen.«

»Nein, nein.« Kurt schüttelte den Kopf. »So meine ich das nicht. So auf keinen Fall.«

»Was ist es dann?«

»Ich will wissen, wer sie ist.«

»Hä, hä.« Wilbur lachte. »Du bist gut. Kennst du denn nicht die Regeln, Kurt? Du weißt doch genau, daß ich gehalten bin, keine Namen und Adressen preiszugeben. Das ist nicht drin. Die Mädchen dürfen sich mit den Kunden nicht treffen.« Er breitete die Arme aus. »Ist eben ein ehernes Gesetz.«

»Ich will sie aber wiedersehen, verdammt!«

Wilbur fühlte sich überlegen. »Kann ich mir vorstellen. Ich will auch so einiges sehen.« Er rieb sich Daumen und Zeigefinger gegeneinander. »Du kennst die Preise. Du kannst sie dir heute

meinetwegen noch zehnmal anschauen.«

»So meine ich das nicht.«

Wilbur stöhnte auf, als hätte er unter einer schweren Last zu tragen. »Ich kenne dein Problem, aber ich habe meine Vorschriften.«

»So, hast du die?«

»Ja!«

Kurt Latow schaute sich um. Der Vorraum war leer. Außer ihnen beiden gab es keinen anderen Kunden, keinen Zeugen, und Latow griff mit zitternder Hand in die rechte Hosentasche, wo die Geldscheine steckten, die er dann hervorzog. Kleinere und mittlere Banknoten klebten aneinander.

Er drehte sich von Wilbur weg und zupfte eine 20-Pfund-Note ab. Die legte er auf den Tisch.

»Reicht das?«

»Nie und nimmer.«

Kurt erhöhte um zehn Pfund.

»Ich habe meine Vorschriften«, erklärte ihm Wilbur lächelnd. »Ehrlich.« Aber in seinen Augen schimmerte bereits die Gier, was auch Kurt Latow nicht verborgen geblieben war.

Der ließ Banknoten verschwinden und holte eine 50-Pfund-Note hervor, die er auf den Tisch knallte und sogar noch glättete.

»Mein letztes Angebot, Wilbur!«

Der weißblonde Knabe hinter dem Tresen kam ins Grübeln. Er zierte sich noch, aber das Grinsen war bereits ein erstes Zeichen für einen Kompromiß.

»Es ist leicht verdientes Geld!« flüsterte ihm Kurt zu.

»Ja, ich weiß«, stöhnte Wilbur. »Aber ich habe auch meine Vorschriften.«

»Wir sind allein.«

»Stimmt.«

»Spring über deinen Schatten - los!«

»Ich - ich…«

Kurt Latow ging aufs Ganze. Wenn der Knabe nicht zustimmte, würde er einen anderen Weg finden, um an die Adresse der Frau heranzukommen. Er legte seine Hand auf die Geldnote, um Wilbur zu zeigen, wie entschlossen er war. Dabei zog er auch die Hand zurück, aber dagegen hatte der Mann hinter dem Tresen etwas.

»Sei doch nicht so hektisch«, sagte er.

»Wieso?«

»Ich muß nachdenken. Schließlich habe ich meine Vorschriften.«

»Das sagtest du bereits.«

Wilbur überlegte nicht mehr lange. »Also gut, Kurt. Auch wenn ich dabei ein schlechtes Gewissen habe, ich tue es. Ich tue es dir zuliebe, du bist Stammkunde, und ich habe mich entschlossen, eine Ausnahme

zu machen. Bist du nun zufrieden?«

»Bin ich.« Er hatte die Hand bereits angehoben, und Wilburs Hand schnappte blitzschnell nach der Note. Er ließ sie irgendwo unter dem Tresen verschwinden.

»Also, wie heißt sie?«

»Beschreibe sie mir noch mal genau. Ich weiß nicht, wer sich in der Kabine drei aufgehalten hat.«

Kurt tat es ungern. Er brauchte nicht viel zu sagen. Schon nach wenigen Worten wußte Wilbur Bescheid. »Ja, die ist klasse! Das ist unsere Perle, verstehst du? Sie kommt nur selten, aber wenn sie hier ist, dann macht sie viele nervös.«

»Ich will den Namen wissen!«

»Deliah!«

Latow schluckte. Ein Name, der zu ihr paßte, wie er fand. Der war wie für sie gemacht. Einfach stark. Latow runzelte die Stirn und sagte dann: »Für fünfzig Pfund ist das etwas wenig. Du weißt sicherlich, wo ich sie finden kann.«

»Sie wohnt im Norden der Stadt.«

»Das ist nicht weit von hier.«

»Mit dem Auto nicht.«

»Die Adresse.«

Kurt bekam sie. Er schreib sie auf die Rückseite eines Reklamezettels, den er vom Tresen nahm.

Dann schaute er hoch. »Und das stimmt?« fragte er noch.

»Sicher.«

Kurt steckte den Zettel zusammengefaltet ein. »Wenn es nicht stimmt, komme ich zurück. Dann reden wir anders miteinander, Wilbur, darauf kannst du dich verlassen.«

»Ist schon gut. Es geht alles klar.«

»Ich hoffe es.« Er nickte dem Mann noch einmal zu, bevor er sich dem Ausgang näherte.

»Wann kommst du zurück?« rief ihm Wilbur noch nach. »Schließlich will ich wissen, wie es gewesen ist.«

»Das weiß ich noch nicht.« Er zog die Tür auf, winkte und war verschwunden.

Um die Baracke herum und auch im übrigen Gelände sah es trübe und novemberlich aus. Die Sichtweite betrug ungefähr siebzig Meter. Seinen Wagen konnte er trotzdem erkennen. Er war nicht mit dem Firmenfahrzeug gekommen, sondern mit dem privaten. Die Tour hatte er an diesem Tag rasch abschließen können.

Als er hinter dem Steuer saß, fühlte er sich wohler. Sein Plan stand fest. Er würde sie bekommen. Er würde mit dieser Deliah Dinge anstellen, wie er sie sich immer erträumt hatte.

Aber eins nach dem anderen…

***

Kurt Latow wohnte in einer Bude, die nicht viel kostete und auch dementsprechend aussah. Zwei Zimmer, klein und düster, weil die Fenster auf einen Hinterhof hinwiesen. Die Toilette befand sich auf dem Flur, eine Dusche gab es nicht, natürlich auch keine Badewanne, dafür ein Waschbecken.

Latow hatte eigentlich nur ein Zimmer richtig eingerichtet. Darin kochte, wohnte und schlief er. Im zweiten Raum stand eigentlich nur ein Schreibtisch mit einem Drehstuhl davor. Der Arbeitsplatz war ziemlich groß, sogar mit Computer. Jeder Außendienstmitarbeiter hatte ein solches Gerät bekommen, damit er schneller und effektiver arbeiten konnte.

Kurt war in diesen Raum gegangen. Sein Faxgerät hatte keine Botschaft ausgespieen, der Rechner war nicht eingeschaltet.

Latow saß auf seinem Stuhl und schaute auf das Wasserglas, das zur Hälfte mit Whisky gefüllt war.

Es war mal bis zum Rand gefüllt gewesen, aber die Hälfte hatte er bereits getrunken, und er spürte in sich die Wärme des Alkohols, aber auch ein anderes Gefühl, als wäre eine Kraft dabei, ihn vom Stuhl wegzutreiben.

Wenn er das Glas getrunken hatte, war er betrunken, und das wollte er auf keinen Fall werden.

Latow hatte lange überlegt, ob er es wagen sollte, und er hatte sich nun entschlossen, einen Versuch zu starten, denn diese Deliah hatte auch einen Telefonanschluß. Die Nummer hatte ihm Wilbur aufgeschrieben. Es war ganz leicht. Er brauchte nur die Zahlen zu tippen und darauf zu warten, daß an der anderen Seite abgehoben wurde.

Falls Deliah da war…

Kurt knetete seine Nase. Er war ja nicht auf den Mund gefallen, verdammt, das war er nicht, aber hier bekam er schon Probleme. Was sollte er der Frau sagen? Sie würde ihn auslachen, sie würde ihn möglicherweise einfach ignorieren und auflegen.

Oder auch nicht. Seine Hoffnung flackerte noch.

Den Apparat hatte er etwas näher zu sich herangezogen. Den Hörer hielt er in der linken Hand, die Finger der rechten schwebten bereits über der Zahlenreihe.

»Sei nicht feige«, sprach er sich Mut zu. »Du packst es. Vielleicht hockt sie da, ist einsam und wartet nur darauf, daß jemand anruft. Mach es.«

Er spreizte den rechten Mittelfinger ab, schaute auf die aufgeschriebene Nummer und tippte die Zahlen ein, die er vor sich hinflüsterte. Dann hatte er sie durch und preßte den Hörer gegen das Ohr.

Er hörte nicht das Besetztzeichen, der Ruf kam durch, und jetzt wartete er darauf, daß an der anderen Seite abgehoben wurde.

Es dauerte. Der normale Ruf kam ihm überlaut vor. Er malträtierte sein Gehör.

Zweimal, dreimal, viermal…

War sie nicht daheim? Kurt stand unter einer wahnsinnigen Spannung. Er hatte sich zuvor zurechtgelegt, was er sagen wollte, wenn sie abhob, aber er hatte wieder alles vergessen. Er wollte sie nicht nach der Hand fragen, dazu mußte er ihr persönlich gegenübersitzen. Außerdem fürchtete er sich vor einer Blamage, denn möglicherweise hatte er sich die Dinge nur eingebildet.

War sie da? War sie nicht da?

Sie war da, denn plötzlich wurde an dem anderen Anschluß abgenommen. Kurt hatte schon nicht mehr damit gerechnet, deshalb erschrak er und saß zunächst starr.

»Ja…?« Sie dehnte das eine Wort, und Kurt Latow fand, daß sie eine wunderbare Stimme hatte. So fraulich, so einfühlsam, sie war einfach einmalig.

Kurt hatte Mühe, sich von diesem Klang loszureißen und zurück in die Wirklichkeit zu finden, aber auch da konnte er nur ein »Hallo« flüstern.

»Wer bist du denn?«

Er räusperte sich, wurde verlegen, fast hilflos. Er wußte nicht mehr, welche Worte er sich zurechtgelegt hatte und stammelte statt dessen: »Wir kennen uns…«

»Oh…«

»Du bist Deliah?«

»Sicher.«

Kurt schnalzte mit der Zunge. »Ich habe dich gesehen, Deliah.«

»Wo hast du mich gesehen?«

Er mußte sich räuspern. »Das kannst du dir doch denken.«

»Beim Tanz?«

»Klar.«

»Wie heißt du?«

»Kurt…«

»Oh, ein seltener Name. Ich glaube, ich weiß, wer du bist. Ich kann mich an dein Gesicht erinnern. Hinter der Scheibe, weißt du…«

»Klar, weiß ich das.« Es paßte Kurt nicht, daß er auf sein Gesicht angesprochen wurde. Er selbst war von seinem Aussehen nicht eben begeistert.

»Ich wußte, daß du anrufst, Kurt.«

Dieser Satz hatte ihn überrascht. »Wieso denn? Wieso hast du gewußt, daß ich anrufe?«

»Das ist nicht schwer gewesen, mein Lieber. Ich habe es einfach an

deinen Augen abgelesen. Ja, an deinen Augen. Du warst hin und weg, wie man so schön sagt. Du hattest einen Ausdruck in den Augen, der zugleich eine Triebfeder war. Du willst mich. Stimmt das?«

Er nickte.

»Stimmt es?« fragte sie noch einmal.

»Klar«, erwiderte er mit rauher Stimme. »Es stimmt. Alles stimmt. Du hast recht.«

»Eben, Kurt, eben. Ich mag dich auch, und ich freue mich, daß du angerufen hast. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter, denn ich möchte, daß du zu mir kommst. Ich lade dich ein. Du weißt sicherlich, wo ich wohne. Du brauchst dich nur in deinen Wagen zu setzen und zu mir zu fahren. Alles andere wird sich dann von allein ergeben. Bist du dazu bereit?«

»Und ob, Deliah, und ob. Du glaubst gar nicht, wie ich darauf gewartet habe.« Er konnte wieder besser sprechen. »Ich habe dich gesehen. Ich will dich berühren, dich…«

»Kannst du, Kurt, das sollst du auch. Ich freue mich auf dich. Ich warte. Komm schnell…«

»Ja, ja, ja…« Er merkte nicht, daß er die letzten beiden Worte in eine tote Leitung gesprochen hatte, denn Deliah hatte aufgelegt.

Auch Kurt legte den Hörer zurück. Er stöhnte auf. Mit beiden Händen wischte er über sein Gesicht und spürte die Feuchtigkeit auf seinen Handflächen.

Sein Herz schlug viel schneller als gewöhnlich. Es war etwas eingetreten, das er vor einigen Stunden nicht zu hoffen gewagt hatte. Er würde eine Frau wie aus dem Bilderbuch treffen. Eine, von der er bisher nur hatte träumen können.

Er stand auf. Eine Dusche hätte ihm jetzt gutgetan. Aber in diesem verdammten Bau gab es keine.

Er würde vor dem Besuch noch ein öffentliches Bad aufsuchen, um sich zu reinigen und sich von seinem Schweißgeruch zu befreien.

Die Gedanken drehten sich einzig und allein um die schöne Deliah. An ihre Hand dachte er nicht mehr, und auch nicht an das geheimnisvolle und böse Auge…

***

Die Luft war stickig. Sie schlug mir auf die Lungen, und die Hitze paßte mir nicht. Aber in diesem riesigen Terrarium mit exotischen Tieren mußte immer eine bestimmte Temperatur herrschen, sonst gingen die Bewohner ein.

Echsen, Schlangen, Krokodile, Alligatoren, auch Aquarien mit exotischen Fischen, dazu Terrarien mit Pflanzen, die als Verstecke für Spinnen dienten, die allesamt hochgiftig waren und manchmal an den Wänden hochkrochen, wobei die Zuschauer oft genug einen gelinden

Schauer bekamen, wenn sie dicht an die Glaswände herangetreten waren.

Ich war nicht allein, denn Johnny Conolly, mein Patenkind, begleitete mich.

Schon lange hatte ich dem Jungen einen Nachmittag und auch einen Abend versprochen. Das war ich ihm als Patenonkel schuldig, aber es war nie dazu gekommen. Immer wieder hatte ich zuviel zu tun gehabt, oder Johnny war weg gewesen.

Doch an diesem Mittwoch hatte ich mir freigenommen. Ich war mittags aus dem Büro gefahren und hatte Johnny von der Schule abgeholt. Als er auf meinen Wagen zukam, wunderte ich mich, wie groß er geworden war. Ich forschte in seinem Gesicht nach und überlegte, welchem seiner Elternteile er mehr ähnelte.

Das war schwer herauszufinden. Die Augen hatte er von seiner Mutter, sie waren blaugrau, die untere Gesichtshälfte wies auf meinen Freund Bill hin, jedenfalls war er ein Kind seiner Eltern.

»Da bin ich«, sagte er und warf seine Tasche auf den Rücksitz.

»Grüß dich, Johnny. Bleibt es dabei?«

»Ja, wir fahren in den Zoo.«

Ich nickte. »Es ist dein Tag. Du hast dir alles aussuchen können und dich für den Zoo entschieden. Aber laß mich eine Frage stellen! Ist das okay?«

»Klar doch.«

»Wie kommst du ausgerechnet darauf, mit mir in den Zoo gehen zu wollen? Ich hätte es verstanden, wenn du einige Jahre jünger wärst, so aber geht man doch eher in eine Disco oder in ein Kino oder was weiß ich denn wohin überall.«

Johnny lächelte mich an, und ich hatte das Gefühl, in Bills verjüngtes Gesicht zu schauen. »Es soll eine Überraschung werden, John.«

Ich zwinkerte ihm zu. »Kein Tip?«

»Nein.«

»Auch keinen kleinen?«

»Überhaupt nicht.«

»Okay, dann mal los!«

Um diese Zeit hatte der Außenzoo schon geschlossen, aber die exotische Welt der Terrarien war für die Besucher geöffnet, und ich ärgerte mich, daß ich meine dicke Jacke nicht im Wagen gelassen hatte. So trug ich sie noch, hatte sie aber aufgeknöpft.

Nebeneinander wanderten wir durch einen breiten Gang, der nicht von Wänden eingerahmt wurde, sondern an der rechten Seite von Aquarien und an der linken von Terrarien.

Hinter den Glasscheiben tummelte sich alles, was exotisch, giftig und lebensgefährlich war. Ungemein interessant, wie ich zugeben mußte. Ich wunderte mich nur, daß Johnny nie vor einem der großen Gefäße

stehenblieb, um sich die Lebewesen näher anzuschauen. Er ging zügig weiter, als hätte er ein bestimmtes Ziel.

»Willst du nicht mal schauen?« fragte ich ihn.

»Später.«

»Aha.«

»Bist du sauer?«

»Nein. Aber wir verhalten uns völlig anders als die übrigen Besucher. Die sehen sich jedes Terrarium an.«

Der Junge hob die Schultern und meinte dann: »Ich will dir etwas Tolles zeigen.«

»Was denn?«

»Soll eine Überraschung werden.«

»Na gut, dann lasse ich mich mal überraschen.«

Wir brauchten nicht mehr weit zu gehen, um das Ende des Ganges zu erreichen. Dort bogen wir dann nach links ab und gerieten in einen großen Raum, der nur zum kleinen Teil für die Besucher gedacht war. Der andere Teil wurde von einer exotischen Landschaft eingenommen, wie man sie in den Everglades kannte oder auch in Südamerika oder in Afrika.

Vor der riesigen Glasscheibe blieben wir stehen, und Johnny sagte zu mir:

»Hier ist es.«

»Die Überraschung?«

»Auch.«

»Da bin ich mal gespannt.«

Der Junge schaute auf seine Uhr. »Du mußt ungefähr noch fünf Minuten warten, dann passiert es. Du kannst dir inzwischen ja die Landschaft hinter der Scheibe ansehen, sie ist wirklich interessant, und was sich da alles tummelt, ist noch interessanter.«

Aus seiner Sicht hatte er bestimmt recht. Andere fürchteten sich davor, denn dieses Stück Urlandschaft wurde von Krokodilen und Alligatoren sowie Schlangen bewohnt, die nicht eben die Freunde des Menschen waren.

Beherrscht wurde die Landschaft hinter der Scheibe nicht nur von tropischen Gewächsen, sondern auch von einem ziemlich großen, mit grünlich schimmernden Wasser gefüllten Teich. In ihm schwammen die Riesenechsen.

Das Licht war gedämpft. An manchen Stellen streifte es das Grün der Gewächse wie scharfe, helle Schwertklingen. Andere Teile lagen in einer bedrohlichen Düsternis.

Ein Krokodil hatte es sich am Ufer bequem gemacht. Seine Schnauze lag platt auf dem Boden. Die etwas vorstehenden Augen waren geschlossen, doch hin und wieder blinzelte es, als wollte es den Gaffern mitteilen, daß sie ja draußen blieben.

»Sieht doch harmlos aus«, sagte ich. »Was ist daran Besonderes?«
»Wirst du gleich sehen!«
»Warum?«
»Die Fütterung.«
»Ah, das alles ist der Höhepunkt.« Ich räusperte mich. »Mal ehrlich, Johnny, ist das wirklich so interessant für dich, dabei zuzuschauen, wie diese Echsen ihre Beute zerreißen?«
»Kann interessant sein, aber das Wichtigste kommt noch, John. Es ist unwahrscheinlich. Ich sehe es jetzt zum drittenmal. Und das kommt mir noch immer unheimlich vor.«
»Die Echsen?«
»Nein, die nicht.« Er erklärte auch nicht, was er damit meinte, und ich fragte nicht weiter. Dafür drehte ich mich um, aber bisher waren wir die einzigen Zuschauer in diesem großen Raum.
Die Hitze machte mir schon zu schaffen. Auf der Stirn zeichneten sich bereits erste Schweißperlen ab, und ich empfand kein Vergnügen, hier noch länger zu stehen. Aber es war Johnnys Tag, und da wollte ich nicht meckern, obwohl mir dieser Trip immer rätselhafter erschien.
Nun hat mich mein Beruf mißtrauisch gemacht. Ich dachte auch darüber nach, ob etwas anderes dahinterstecken konnte als nur ein harmloser Zoobesuch. Unsinn, sagte ich mir dann. Ich wollte nicht unbedingt anfangen, Gespenster zu sehen.
»Bald ist die Zeit um«, flüsterte mir Johnny zu. Er tippte mit der Spitze des rechten Zeigefingers gegen die Scheibe und deutete in eine bestimmte Richtung. »Von dort wird sie kommen.«
»Wer?«
»Die Frau.«
Ich begriff nicht. »Und weiter?«
»Du wirst es sehen, John.«
Die Frau kam, sie war unterwegs, aber wir sahen sie nicht, es war nur an der Reaktion der Tiere festzustellen, denn das am Ufer liegende Krokodil öffnete jetzt im Zeitlupentempo die Augen, interessierte sich plötzlich nicht mehr für die Besucher hinter der Scheibe, sondern wandte sich mit trägen Bewegungen um.
Gleichzeitig geriet das Wasser in Bewegung, weil aus der düsteren Tiefe etwas in die Höhe stieg, aber noch von einer Wolke aus Schlamm und grünen Pflanzenresten verdeckt wurde. Schließlich sahen wir die Rücken zweier weiterer Krokodile, die sich träge durch das Wasser bewegten.
»Gleich wirst du sie sehen, John!«
»Wen denn?«
»Da«, sagte Johnny, »da!«
Ich starrte durch die Scheibe, konnte zunächst nichts erkennen, dann

aber weiteten sich meine Augen, denn durch das dichte Farngestrüpp hatte sich tatsächlich die Gestalt einer Frau geschoben…

***

War sie verrückt? War sie wahnsinnig? War sie etwa lebensmüde? Nein, bestimmt nicht, denn sie bewegte sich mit einer Sicherheit, als täte sie dies nicht zum erstenmal.

Aber sie war nackt oder?

Ich schaute noch genauer hin. Es fiel mir leichter, weil sich die Entfernung zwischen uns verringert hatte, und ich konnte sehen, daß ich mich geirrt hatte.

Sie trug so etwas wie einen Bikini, der allerdings fleischfarben war, so daß er kaum auffiel. Nur ein wenig heller als ihre Haut.

Angst hatte sie nicht. Auf ihrem Gesicht lag sogar ein Lächeln, als sie den angepflanzten Regenwald verlassen hatte und sich am Rand des Teichs entlangbewegte.

Ich konnte jetzt sehen, daß sie etwas trug oder auch hinter sich herschleifte. Es war ein Netz aus Draht, und das wiederum war mit Dingen gefüllt, die man als Fleisch oder Beute für die Echsen bezeichnen konnte.

Die Krokodile waren unruhig geworden. Auch das letzte hatte sich jetzt in das Wasser geschoben, wo es, zusammen mit den beiden anderen, seine Kreise schwamm.

So groß mir der Teich auch vorgekommen war, für drei Echsen war er zu eng. Und keine mochte es, wenn sie einer anderen ins Gehege kam. Da war der Ärger vorprogrammiert. Sie schlugen mit den Schwänzen um sich und behakten sich dabei gegenseitig.

Ich schaute mit gerunzelter Stirn zu. Was sich da abspielte, gefiel mir gar nicht, aber der Frau mit dem Futter schien es nichts auszumachen. Im Gegenteil, sie lachte noch und trat so nahe an das schäumende Wasser heran, daß es beinahe über ihre nackten Füße leckte.

Sie schaute den Echsen zu, die ebenfalls gesehen hatten, daß jemand zu ihnen gekommen war, doch sie griffen nicht an. Sie blieben im Wasser, als sich die Frau zur Seite bückte und ihren Futterkorb öffnete.

Inzwischen waren auch andere Zuschauer eingetroffen und hatten sich in unserer Nähe aufgebaut.

Sie unterhielten sich über diesen kaum begreiflichen Vorgang.

Ich lauschte nicht, denn ich wollte sehen, was sich da weiterhin abspielte.

Die sehr attraktive Frau hatte mit beiden Händen in den Futterkorb gegriffen und dort etwas hervorgeholt. Zwei nasse, dicke Fleischbrocken, von denen noch das Blut tropfte wie ein roter Regen.

Auch Haut hing noch daran, aber ich konnte nicht erkennen, von

welchem Tier die Haut stammte.

Die Frau schleuderte die beiden ersten Fleischbrocken in den Teich. Die Stücke fielen in die Lücken zwischen die Krokodile, die nicht mehr zu halten waren.

Während die schöne Unbekannte weitere Brocken aus dem Korb holte, stritten sich die Echsen um die ersten Stücke. Sie packten zu. Sie zerrten daran. Sie bewegten sich wild und unkontrolliert, und das Wasser wurde zu einer schäumenden Hölle. Es spritzte hoch.

Obwohl genug Nahrung vorhanden war, kamen sich die Tiere wieder ins Gehege, stritten sich und schlugen mit ihren Schwänzen aufeinander ein.

Der Frau machte das nichts aus. Sie schleuderte auch die letzten Fleischstücke in den Teich und blieb noch stehen, um den Echsen zuzuschauen.

Neben mir hörte ich ein quietschendes Geräusch. Johnnys Hände hatten es hinterlassen, denn er rutschte mit seine Handflächen an der Glasscheibe entlang. »Wahnsinn«, flüsterte er dabei. »Das ist wieder der richtige Wahnsinn.«

»Wolltest du mir das zeigen?«

Er nickte.

»Warum nur?«

»Warte es doch ab, John. Es ist noch nicht vorbei. Sie tut gleich etwas Irres.«

Ich war gespannt, wie sich die junge Frau weiterhin verhalten würde. Daß wir ihr zuschauten, war ihr egal. Nichts hielt sie davon ab, das zu tun, was sie vorhatte, denn sie ging einen Schritt vor, danach einen zweiten und stand bereits bis über die Knöchel in der grünen, schäumenden Brühe.

Als ich das sah, bekam ich feuchte Hände. Ich hatte sie schon zu Fäusten geballt, denn in mir drängte sich eine Spannung hoch, die mir den Atem nehmen wollte. Ich fieberte mit der Frau, ich dachte daran, daß auch sie zerfleischt werden konnte, doch Johnny, der meine Gedanken wohl erraten hatte, flüsterte mir zu: »Keine Sorge, John, sie wird nicht gefressen. Sie spielt mit ihnen, als wären es harmlose Delphine.«

»Wenn du das sagst.«

»Das kenne ich.«

Auch die übrigen Zuschauer waren aufgeregt. Ein Vater wollte seinen kleinen Sohn den Anblick ersparen und zog ihn von der Scheibe weg, obwohl der Junge protestierte.

Die Frau ließ sich durch nichts beirren. Sie ging in den Teich hinein, und sie schritt dabei langsam.

Zu vergleichen mit einer Selbstmörderin, die ins Wasser geht.

Ich kam damit nicht zurecht, aber ich konnte hinter der dicken

Scheibe stehend auch nicht eingreifen. Es war einzig und allein ihre Sache, wie sie sich verhielt. Sie war erwachsen, und sie mußte wissen, was sie da tat.

Bis zu den Hüften reichte ihr das schäumende Wasser, als sie stehenblieb und die Arme anhob. Sie spreizte sie auch, schaute sich die drei Echsen an, die im Teich schwammen, das Fleisch gefressen hatten, möglicherweise satt waren, aber sich normalerweise eine Beute wie diese Frau nicht entgehen ließen.

Normalerweise. Nur war hier nichts normal. Hier waren die Regeln des fressen und gefressen werden auf den Kopf gestellt. Die drei Krokodile verhielten sich friedlich, wie Freunde, auf die sie nur gewartet hatten, um mit ihnen spielen zu können.

Sehr dicht schwammen die Echsen an die Frau heran. Diesmal schlugen sie nicht mit den Schwänzen um sich. Sie bewegten sich beinahe träge durch das Wasser und schaukelten auf der Oberfläche wie Treibholz.

Sie stupsten die Frau vorsichtig mit ihren Schnauzen an, ohne ihr weh zu tun. Und die Hände der Unbekannten streichelten die Echsen zärtlich.

»Unglaublich«, flüsterte ich. »Das ist ja unglaublich. Ich begreife es einfach nicht.«

»Ich auch nicht, John.«

Ich blickte den rechts neben mir stehenden Jungen an. »Ist das denn so üblich?«

»Nur hier.«

»Klar, und du hast es schon öfter gesehen.«

»Sicher.«

»Wissen deine Eltern davon?« Johnny grinste verschmitzt. »Denen brauche ich ja nicht alles zu erzählen.«

»Kommt darauf an.«

»Da, John, schau! Sie ist wie ein weiblicher Tarzan. Sie klettert jetzt auf das Krokodil.«

Es war nicht zu fassen, aber diese Person benutzte die Echse als Reittier. Sie war tatsächlich auf den Rücken geklettert, blieb für einen Moment darauf sitzen, beugte sich dann nach vorn und streichelte das Riesenmaul.

Ich kriegte schon einen Schreck, als das Krokodil sein Maul öffnete. Wir konnten in die breite Öffnung hineinsehen und entdeckten einen tiefen, leicht rosigen Schlund, der von scharfen Zähnen umrahmt war.

Die junge Frau tauchte zuerst die rechte, dann die linke Hand in das Maul hinein, und nichts passierte. Die Echse biß nicht zu, sie ließ sich im Maul streicheln und schwamm träge weiter, begleitet von den anderen beiden Krokodilen.

Für mich war das nicht zu fassen. Auch nicht die nächste Reaktion

der Frau, die sich noch auf dem Rücken der Echse sitzend zur Seite wälzte und in das grünliche Wasser eintauchte, wo sie für einen Moment verschwand.

Als sie wieder auftauchte, befand sie sich bereits dicht am Ufer und kletterte ins Freie. Ihr Körper glänzte, und er war mit grünen Schleimfäden bedeckt. Sie zerrte sich das Oberteil zurecht und auch das Höschen.

Uns schickte sie eine Lächeln zu, als sie auf die Glasscheibe zukam. Sie ging mit schwingenden Hüften. Eine geballte Portion Sex. Den Mund hielt sie halb geöffnet. Auf mich machte sie den Eindruck einer Frau, die sich durch das Bad mit den Echsen Lust auf ein erotisches Abenteuer geholt hatte.

Schaute sie nur mich an oder auch andere?

Nein, nur mich, und sie kam dabei sehr dicht auf mich zu. Nur mehr die Scheibe trennte uns noch.

Sie legte ihre Hände dagegen, ich blickte direkt in ihre Augen und glaubte, in den Pupillen eine grünbraune Farbe zu sehen, wie sie auch bei den Krokodilen vorherrschte.

Ihre Lippen bewegten sich. Sie sprach zu mir. Nur konnte ich nichts verstehen. Dann stemmte sich die Frau von innen ab, nutzte den Schwung aus, drehte sich und ging wieder weg. Sie tauchte ein in den Dschungel aus Farnen und biegsamen Zweigen und war verschwunden.

Ich stand noch immer unter dem Eindruck des Erlebten. Johnny sah das unbekümmerter und meinte:

»Das war die Fütterung, John.«

»Ich habe es gesehen.«

»Toll nicht?«

Johnny erhielt keine Antwort. Ich warf einen letzten Blick auf die exotische Landschaft, in der die drei Krokodile räumlich weit voneinander getrennt auf den Uferstreifen lagen und so träge wirkten, als könnten sie kein Wässerchen trüben.

»Laß uns gehen«, sagte ich.

»Gut.«

Fünf Minuten später standen wir draußen in der trüben Luft. Die Sonne kämpfte vergeblich gegen den Dunst an. Die Eisbude in der Nähe hatte geschlossen, der Kiosk ebenfalls, und ich schaute dem von Zweigen und Ästen herabfallendem Laub zu, das träge zu Boden segelte.

»Jetzt wirst du mich bestimmt was fragen, John.«

»Richtig.«

»Tu es.«

»Warum hast du mich hergeführt?«

Er war ehrlich und sagte: »Darauf habe ich gewartet. Ich bin deshalb

mit dir hergekommen, weil ich so ein komisches Gefühl habe.«
»Welches denn?«
»Glaubst du wirklich, John, daß da alles mit rechten Dingen zugegangen ist…?«

***

Die Frage hätte mir auch Bill, Johnnys Vater, stellen können, aber Johnny war eben ein Kind seiner Eltern und hatte in seinem relativ jungen Leben schon einiges durchgemacht. Nadine Berger, die Wölfin mit der menschlichen Seele, hatte längere Zeit bei den Conollys gewohnt und war zu Johnnys Schutzengel geworden. Er kannte sich mit Tieren aus, und er wußte, wie er sie einzuschätzen hatte.
»Mit rechten Dingen«, wiederholte ich, »und weiter?«
»Nichts weiter.«
»Doch.«
Er lachte. »Ich habe mit Dad nicht darüber gesprochen, mit Mum sowieso nicht, aber wie ist es möglich, daß eine Frau die Krokodile füttert? Sie wäre doch normalerweise angegriffen worden, aber das war nicht der Fall. Sie hat überlebt. Sie hat mit ihnen gespielt wie mit Hunden. Das ist doch unwahrscheinlich.«
»Du sagst es.«
»Oder ist es selbst ein halbes Krokodil?« Er lachte über die Frage, wurde aber schnell wieder ernst.
»Irgendwie habe ich das Gefühl, daß sie die Tiere hypnotisiert. Kann Mandra Korab das nicht auch?«
»Im begrenzten Maße.«
»Da haben wir es.«
»Was denkst du noch?«
Johnny scharrte mit dem Fuß. »Vielleicht ist sie eine Tierdämonin oder eine Echsengöttin. Ich weiß es ja nicht, aber wenn ich an Nadine denke, da liege ich doch nicht so falsch. Höchstens, daß Nadine toll war, aber bei der weiß ich das nicht.«
»Kennst du eigentlich ihren Namen?« fragte ich.
»Sie heißt Deliah.«
»Woher weißt du das?«
»Das hat mir ein anderer Wärter gesagt.«
»Und was erzählte er sonst noch?«
»Sie kommt nicht jeden Tag. Hin und wieder möchte sie die Krokodile füttern. Zuerst hat der Mann gelacht, dann aber hat er zugestimmt. Er konnte nicht anders, hat er mir erzählt.«
»Wieso das?«
Johnny hob die Schultern. »Weiß ich nicht. Er ist nicht näher darauf eingegangen…«
»Sollen wir uns mal mit dem Mann unterhalten?«

»Wäre nicht schlecht.«
»Wo finden wir ihn?«
»Im Pausenraum der Pfleger.«
»Okay, dann laß uns gehen.«
»Klasse.«
Ich hatte das Gefühl, von Johnny an der langen Leine geführt zu werden, denn nichts anderes hatte er wohl gewollt.
Wie gesagt, es war sein Tag…

***

Der Mann hieß Jerry Cloud, trug einen grauen Kittel, war ungefähr vierzig Jahre alt, hockte hinter seinem Schreibtisch im Licht einer Lampe und fluchte über die Papiere, mit denen er sich beschäftigen mußte. Als wir eintraten, schaute er hoch, zwinkerte und war erst beruhigt, als er Johnny erkannte.
Den Namen hatte ich an der Tür gelesen und konnte ihn auch deshalb ansprechen. »Mein Name ist John Sinclair.«
»Er ist mein Patenonkel«, erklärte Johnny.
»Aha, dann bist du mit ihm im Zoo gewesen.«
»Klar, bei den Krokodilen.«
»O ja.« Jerry Cloud senkte den Kopf. »Und jetzt sind Sie hier und erwarten sicherlich eine Erklärung, Mr. Sinclair, aber ich weiß nicht, ob ich damit dienen kann. Außerdem sind Sie fremd, und ich bin wohl nicht befugt, Ihnen Auskünfte zu geben.«
»Das verstehe ich durchaus, Mr. Cloud. Vielleicht könnten Sie bei mir eine Ausnahme machen.«
Er war überrascht. »Warum sollte ich?«
»Deshalb.« Ich schob meinen Ausweis in das Licht der Schreibtischleuchte. Er schaute ihn sich erstaunt an. »Polizei?« fragte er leise. »Scotland Yard?«
»Genau.«
»Tja«, stöhnte er auf und ließ sich wieder auf seinen Stuhl fallen. Im hellen Licht der Lampe sah sein Gesicht aus wie eine Maske. Selbst die dunklen Bartschatten waren verschwunden. Er hatte eine spitze Nase und schmale Lippen, die jetzt zuckten, als suchte er nach den richtigen Worten, ohne sie jedoch zu finden.
Johnny hatte zwei Stühle herbeigeschafft. Sie bestanden aus Metall, nur die Sitzfläche war aus Holz.
Wir nahmen Platz. Uns trennte nur der Schreibtisch von Jerry Cloud. »Sie wollen sicherlich mehr über diese Frau wissen.«
»Deshalb sind wir hier.«
Er hob die Schultern. »Sie kam und überraschte mich. Sie sprach davon, wie sehr sie die Echsen mochte, wie gut sie mit ihnen zurechtkäme, und sie bat mich darum, sie einmal füttern zu dürfen,

was ich natürlich ablehnte, denn ich weiß ja, wie gefährlich Krokodile sind. Sie aber ließ nicht locker, und sie konnte mich auch überzeugen.« Er schüttelte den Kopf. »Wie sie das geschafft hat ist mir ein Rätsel. Wenn ich näher darüber nachdenke, muß es an ihrem Blick gelegen haben, der mich tief erwischte und mich in eine Lage brachte, wo ich nicht nein sagen konnte.«

»Können Sie das genauer erklären?« fragte ich.

Er hob die Schultern und legte die Hände zusammen. Er schaute aus dem Fenster gegen das blanke Geäst der Bäume, das sich hinter der Scheibe abmalte. »Nein, eigentlich nicht, Mr. Sinclair. Würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich mir wie hypnotisiert vorkam?«

»Nur schwer.«

»Dem ist aber so.«

»Dann sind Sie der Kraft ihrer Augen erlegen, denke ich.«

Er antwortete ausweichend. »Jedenfalls habe ich zugestimmt, und diese Frau kam.«

»Deliah?«

»Ja.«

»Und weiter?«

»Narawi. Deliah Narawi. Sie stammt wohl aus dem Iran.« Er hob seine Stimme. »Was ich als alter Fuchs nicht für möglich gehalten habe, ist tatsächlich eingetreten. Diese Frau kam mit den Krokodilen zurecht, als wäre sie ihre beste Freundin. Mit hungrigen Krokodilen, wohlgemerkt.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist für mich noch heute ein Rätsel, obwohl sie schon mehrmals kam, um die Tiere zu füttern. Aber nie regelmäßig. Sie tauchte auf, holte sich das Futter, ging in das Gehege, was sich keiner von uns traut, und betrat sogar den Teich, um mit den Tieren zu spielen.«

»Das haben Sie und Ihre Vorgesetzten zugelassen?«

Cloud hob die Schultern. »Bisher ja. Allerdings weiß ich nicht, ob es sich bereits bis zu unserem Direktor herumgesprochen hat. Ich bin hier der Oberpfleger, und ich muß zugeben, daß ich mich von dieser Person habe überfahren lassen.«

»Sie sind also lange im Geschäft«, stellte ich fest.

»Beinahe schon zwanzig Jahre. Und nicht nur immer hier. Ich bin auch in anderen Erdteilen gewesen, habe selbst zugeschaut, wie die Echsen gefangen wurden.«

»Aber so etwas wie diese Frau haben Sie noch nicht erlebt.«

»Nein, das kann ich beschwören.«

Ich fragte weiter, während Johnny ruhig neben mir saß. »Haben Sie sich denn Gedanken darüber gemacht, wie es möglich ist, daß jemand so gut mit Echsen umgehen kann?«

»Immer. Nur ist nichts dabei herausgekommen. Ich schaffe es einfach nicht, denn es widerspricht jeglicher Logik. Für mich ist das wider die

Natur.«

»So wie Ihre Reaktion, Mr. Cloud?«

»Bitte? Ich verstehe Sie nicht.«

»Daß Sie diese Person überhaupt die Krokodile haben füttern lassen. Das meine ich.«

»Da haben Sie recht, Mr. Sinclair. Es ist mir wirklich beides ein großes Rätsel.«

Ich beugte mich vor und legte dabei ein Bein über das andere. »Glauben Sie denn, daß diese Deliah Narawi in der Lage ist, Menschen und Tiere zu hypnotisieren und ihnen ihren Willen aufzuzwingen? Könnten Sie sich mit dem Gedanken anfreunden?«

Jerry Cloud öffnete den Mund. Er sagte aber nichts. »Anfreunden?« flüsterte er schließlich. »Daß weiß ich nicht. Ich denke nicht, daß ich mich damit anfreunden kann.«

»Aber akzeptieren.«

»Tun Sie das?«

»Es bleibt mir nichts anderes übrig«, gab ich zu. »Ich habe erlebt, wie Deliah die Tiere fütterte und anschließend zu ihnen in den Teich stieg, um mit ihnen zu spielen. Das war schon beeindruckend und zugleich unerklärlich.«

»Sie sagen es, Sir. Auch mir ist es unerklärlich. Mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt, daß sie hin und wieder erscheint, um die Tiere zu füttern. Es ist ja auch nichts passiert. Es war zwar ungewöhnlich, aber eine irre Schau.«

»Wenn ich über Ihre Worte nachdenke, Mr. Cloud, so ist Ihnen diese junge Frau irgendwie vertraut.«

Er wiegte den Kopf, als wollte er nicht so recht mit der Sprache heraus. »Vertraut kann man nicht gerade sagen.«

»Aber Sie kennen diese Deliah recht gut.«

»In etwa.«

»Gut. Ich möchte von Ihnen wissen, wie gut sie Deliah kennen? Was hat Sie Ihnen alles anvertraut? Haben Sie darüber gesprochen, wie sie überhaupt dazu kommt, die Tiere zu füttern und mit ihnen in einen Teich zu steigen?«

»Klar«, sagte Jerry Cloud. »Ich habe es versucht, Mr. Sinclair, aber ich habe keine Antwort erhalten, die mich zufriedenstellt. Sie hat auf meine Fragen hin nur geheimnisvoll gelächelt und mir erklärt, daß ich es hinnehmen soll.«

»Was Sie auch taten?«

»Blieb mir etwas anderes übrig?«

»Das weiß ich nicht.« Ich räusperte mich und wurde mit den nächsten Sätzen sachlicher. »Sie kennen den vollen Namen der Frau, aber ist Ihnen auch ihr Wohnort bekannt?«

»Nicht genau.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Sorry, aber sie hat gesagt, daß Sie in der Nähe wohnt. Sie muß auch noch einen anderen Job haben, womit sie sich Geld verdient. Was das ist, weiß ich allerdings nicht. Wenn Sie mehr erfahren wollen, müßten Sie sich schon mit ihr in Verbindung setzen. Sie abfangen, wenn Sie die Fütterung hinter sich hat.«

»Das könnte ich in Erwägung ziehen. Wann kommt Sie denn wieder, um zu füttern?«

»Das weiß ich nicht.«

»Gibt es da keine Regel?«

»Ich nehme mal an, daß sie wieder in drei Tagen hier erscheinen wird. Oder auch in vier.«

»Das ist zu lange«, flüsterte Johnny.

»Was meinst du?« fragte ich ihn.

»Schon gut, John.«

Jerry Cloud breitete die Arme aus. »Es tut mir leid, aber mehr kann ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen. Diese Frau hat sich sehr zurückgehalten.«

Ich erhob mich von der harten Fläche. »Wir wollen Ihre Zeit auch nicht länger in Anspruch nehmen, Mr. Cloud.«

»Aber was werden Sie tun?«

»Nichts«, erklärte ich. »Ich habe keinen Grund. Es ist kein Verbrechen passiert, sondern nur ein Phänomen, und dafür ist die Polizei zum Glück noch nicht zuständig.«

Neben mir räusperte sich Johnny. Er wußte genau, daß ich nicht die Wahrheit gesprochen hatte, aber das brauchte ein Mann wie Jerry Cloud nicht zu wissen.

Er wollte uns noch bis zur Tür begleiten, aber das Klingeln des Telefons hielt ihn davon ab. Wir fanden den Weg allein, und draußen reckte Johnny den rechten Daumen in die Höhe.

»Bingo«, sagte er.

»Wieso?«

»Das ist doch nicht normal - oder?«

»Nein, ist es nicht.«

»Und wie siehst du die Dinge, John?«

Ich hob die Schultern, setzte mich in Bewegung, und nebeneinander schlenderten wir über einen schmalen, mit Laub bedeckten Weg, der auch zu einem der Ausgänge führte. »Diese Frau hat eine unwahrscheinliche Macht über Tiere und Menschen, sonst hätte Jerry Cloud eine Fütterung nicht zugelassen. Ich kann mir sogar vorstellen, daß er von ihr hypnotisiert worden ist.«

»Daran habe ich auch gedacht«, erklärte mein Patenkind im Tonfall eines Erwachsenen. »Aber was tun wir?«

»Wir werden sie finden müssen.«

»Und wie?«
»Adreßbücher gibt es, Telefonbücher, beides auch auf CD. Unsere Fahndungsabteilung wird das mit links packen.«
»Und wenn Deliah nirgendwo registriert ist?«
»Haben wir Pech gehabt. Irgendwo treiben wir diese Deliah Narawi schon auf.«
Johnny senkte den Kopf, als wollte er sein schlechtes Gewissen vor mir verbergen. »Vielleicht kann ich dir dabei helfen, John.«
»Du?« fragte ich erstaunt und blieb stehen.
Er schaute mich noch immer nicht an. »Ja, denn ich habe - nun ja, ich wollte mal sehen, wer sie ist. Ich bin ihr - also ich habe mich versteckt gehalten und gesehen, wie sie das große Haus verließ. Das Personal geht durch einen Seiteneingang.«
Ich mußte lächeln. »Dann bist du ihr nachgelaufen?«
»Ja, ich habe sie verfolgt.«
»Bis zum Ziel?«
Er hob die Schultern, schnaufte und nickte. »Fast, kann man da nur sagen.«
»Kannst du mir das genauer erklären?«
»Sie wohnt nicht weit von hier, aber in einer irgendwie komischen Gegend.«
»Bei einem Zirkus, der überwintert?«
»Nein, daran brauchst du nicht zu denken, Es ist eine ziemlich leere Gegend, eigentlich doch nicht.«
»Jetzt verstehe ich nichts mehr.«
Johnny versuchte sich mit der Erklärung, was ihm nicht leichtfiel. Vielleicht wollte er sich auch nur ins rechte Licht rücken und überlegte deshalb so lange. »Ich hatte mein Rad dabei und Deliah ging zu Fuß. Sie nahm auch keinen Bus, keine U-Bahn, so konnte ich ihr gut folgen. Sie ist dorthin gegangen, wo zwar Häuser stehen, aber die Gegend trotzdem irgendwie tot aussieht.«
»Wie meinst du das denn?«
»Wir haben in der Schule gelernt, daß in den Randbezirken neue Industrie angesiedelt werden soll. Das ist auch passiert, und ich mußte durch dieses Gebiet, aber da waren auch Häuser.«
»Wohnhäuser?«
Johnny nickte. »Ja, kleine Wohnhäuser. Bungalows. Sogar ziemlich viele. Die Gärten waren klein; die Vorgärten sahen aus wie umgepflügt. Komisch war nur, daß ich keine Menschen gesehen habe. Es parkten auch keine Autos vor den Häusern. Es war alles leer und öde.«
»Dann sind die Leute noch nicht eingezogen.«
»Habe ich auch gedacht.«
»Und was war mit Deliah?«

Der Junge schnaufte. Er wischte mit dem Handrücken über seinen Mund und senkte den Kopf. »Dad hat dich mal mit einem Profi verglichen, John, aber der bin ich nicht.« Er blickte mich traurig an und hatte die Nase kraus gezogen. »Mir fehlt noch einiges, ehrlich, und ich muß zugeben, daß ich sie verloren haben. Sie ist in irgendein Haus gegangen. Ich weiß aber nicht, in welches. Plötzlich war sie weg.«

Ich strich meinem Patenjungen über das Haar. »Mach dir nichts draus, das passiert nicht nur dir. So etwas ist mir auch schon widerfahren. Wie hast du dich denn verhalten?«

»Hm. Ich wollte nicht auffallen. Deshalb bin ich auch nicht gefahren und habe mein Rad geschoben. Ich aber schaute natürlich gegen die Häuser, aber ich habe nichts in ihnen gesehen, obwohl vor den Fenstern keine Gardinen hingen.«

»Immerhin hast du einen guten Hinweis gegeben.«

»Sollen wir jetzt nachschauen?«

Ich war dafür, aber ich wollte nicht, daß Johnny mitkam. Zwar hatte ich die Frau nur einmal kurz gesehen und war durch eine Scheibe von ihr getrennt worden, aber der Blick in ihren Augen hatte mir eigentlich gereicht. Ich wußte nicht, ob es menschliche Augen gewesen waren, auch wenn sie so ausgesehen hatten. Es konnte natürlich Einbildung sein, aber solche Augen wiesen auch die Echsen auf. So starr, so groß und wenig menschlich.

»Nein, wir schauen nicht nach.«

»Schade. Warum nicht?«

»Es ist schon spät, und ich weiß auch nicht, was ich ihr sagen soll, Johnny. Deliah hat sich überhaupt nicht schuldig gemacht. Daß sie hervorragend mit Tieren umgehen kann, daraus kann man ihr keinen Vorwurf machen.«

Mein Patenkind hob die Schultern. »Schade, wirklich schade. Ich habe gedacht, daß sie eine gefährliche Dämonin ist oder eine Hexe. Wer steigt schon in ein Echsenhaus ein und füttert sie noch, wobei er mit ihnen im Teich schwimmt?«

»Das ist in der Tat ungewöhnlich.«

»Aber du wirst sie doch fragen?«

»Zunächst einmal werden wir unseren Tag beenden. Morgen könnte ich mich mit dem Direktor des Zoos in Verbindung setzen, dann sehen wir weiter.«

»Reicht dir nicht, was Jerry Cloud gesagt hat?«

»Für heute schon.«

»Gut.« Johnny grinste mich an. »Da es heute mein Tag ist, kann ich mir noch was wünschen?«

»Ja, aber etwas Normales.«

»Laß uns essen gehen.«

»Abgemacht. Wohin?«
»Aus meiner Klasse gehen viele in die mexikanischen Restaurants. Sie essen Nachos und auch Hamburger nach Mexiko Art. Die schmecken mir unheimlich gut.«
»Kenne ich.«
»Und?«
»Ich bin dafür.«
Johnny freute sich. Er hatte Deliah vergessen. Im Gegensatz zu mir, denn nach wie vor drehten sich meine Gedanken um sie. Auf eine Begegnung mit ihr war ich höllisch gespannt…

***

Es war schon dunkel geworden, als ich den guten Johnny bei seinen Eltern ablieferte. Sheila strahlte, als sie uns sah, denn sie hatte die Tür geöffnet. »Und es ist nichts passiert?« fragte sie mit einer Stimme, als könnte sie es nicht glauben.
»Nein, Mum, gar nichts«, erwiderte Johnny, räusperte sich aber, so daß ich Bescheid wußte.
»Dann kommt mal rein.«
Bill telefonierte. Er befand sich in seinem Arbeitszimmer. Da er die Tür nicht ganz geschlossen hatte, hörten wir ihn fluchen. Er regte sich über einen Artikel auf, den er geschrieben, der aber von dem zuständigen Redakteur einfach zu stark gekürzt worden war, so daß der Kern nicht getroffen wurde.
Ich war froh, aus dieser feuchten Kühle in das warme und anheimelnde Haus der Conollys zu kommen. Johnny verschwand im Bad, während Sheila mich in den Wohnraum begleitete. »Wir haben zwar schon eine Kleinigkeit gegessen, aber wenn du noch Hunger hast, könnte ich…«
»Gar nichts, Sheila.« Ich legte die flache Hand auf meinen Bauch. »Was meinst du, wo dein Sohn und ich gegessen haben?«
»Da brauche ich nicht lange zu überlegen«, erwiderte sie lachend. »Sicher beim Mexikaner.«
»Richtig.«
»Der ist bei den jungen Leuten in.«
»Schmeckt auch gut.«
Sheila schaute mich beinahe mitleidig an. »Na ja, wenn man Junggeselle ist wie du, dann ißt man eben alles.« Sie ging zur Bar. »Möchtest du einen Whisky?«
»Nein, ich werde gleich wieder fahren.«
»Warum die Hast?«
»Weil ich müde bin.«
Sheila mußte lachen. »Ein halbwüchsiger Sohn kann anstrengend sein. Wo seid ihr eigentlich gewesen? Doch nicht nur beim Mexikaner.

Johnny hat nichts verraten, als ich ihn gestern nach seinen Plänen fragte. Habt ihr euch einen Film angeschaut?«

Ich konnte mich an einer Antwort vorbeidrücken, denn Freund Bill tauchte auf, das Gesicht hochrot.

Er drückte mir kurz die Hand und fing danach an, sich aufzuregen, weil man ihm den Artikel gekürzt hatte. Er sprach auch über die Gründe, schimpfte über den Redakteur und schaute zu, wie Sheila und ich nickten.

»Kann ich gehen, Bill?«

»Wieso?«

»Ich möchte gern nach Hause.«

Sheila zwinkerte ihrem Gatten zu. »Johnny hat ihn geschlaucht, wenn du verstehst.«

»Kann ich verstehen.« Er räusperte sich. »Wo habt ihr euch denn rumgetrieben?«

»Beim Mexikaner.«

»Auch das noch.«

»Wieso?«

»Da ist mir die Musik zu laut.«

»Kann ich verstehen, Bill.« Ich hatte die Jacke erst gar nicht ausgezogen, verabschiedete mich von den beiden und war rasch draußen.

Von Johnny hatte ich mir noch einmal den Weg zu dieser Siedlung erklären lassen. Ich war sicher, daß ich das Haus finden würde, in dem Deliah Narawi lebte…

***

Die Frau will dich. Sie wartet auf dich. Sie hofft, daß du kommst!

Kurt Latow konnte es noch immer nicht fassen. Das Glück war wie ein plötzlicher Sturzbach über ihm hereingebrochen und hatte sich über seinen gesamten Körper ergossen. Er hätte singen, jubeln, tanzen können, aber er tat nichts dergleichen. Er freute sich innerlich. Äußerlich wurde er vom Wasser der Wanne umschwappt, in der er hockte. Die Wanne stand in einem öffentlichen Bad, und die Kabine erinnerte ihn wieder an die der Peep-Show. Allerdings war diese hier größer, und er konnte auch die hohe Decke des Raumes sehen, die illustre Bilder aufwiesen. Allesamt hatten sie mit dem Bad oder den Freuden des Badens zu tun.

Glücklicherweise hatte er sofort eine freie Kabine erwischt. Das war nicht immer der Fall, aber dieser Tag schien sich zu seinem persönlichen Glückstag zu entwickeln.

Er seifte sich ein. Sehr sorgfältig tat er das, dazu stellte er sich hin, um auch keine Stelle des Körpers auszulassen. Dabei hatte er stets das Bild vor Augen, die Erinnerung aus der Peep-Show-Kabine. Er konnte

den Anblick einfach nicht löschen, auch wenn er es gewollt hätte. Es war einfach zu prägend gewesen. Oft genug hatte er die Show besucht, aber nie eine Tänzerin erlebt wie Deliah.

Tanzen und Sex!

Sie hatte, sie konnte beides, und er wartete schon darauf, daß ihre Hände über seinen Körper strichen und nicht mehr die seinen, wie es hier in der Wanne der Fall war.

Dampf hüllte ihn ein. Das Wasser war ziemlich heiß. Er hatte es noch nachlaufen lassen, trotzdem fror er und ließ sich schließlich wieder in die Wanne hineinsinken.

Er spülte den Schaum ab, schaute den Wellen zu, die sich langsam verliefen, streckte sich in der Wanne, hob die Beine an und betrachtete versonnen seine Zehen, wobei er sich vorzustellen versuchte, wie wohl Deliahs Füße aussahen.

Sicherlich besser und gepflegter als seine. Noch einmal tauchte er unter, so verschwand auch der letzte Rest des Shampoos aus seinen Haaren.

An den Rändern der Wanne stützte er sich ab und kam wieder in die Höhe. Er stieg heraus, trat auf die Matte und griff nach dem bereitliegenden Badetuch.

Nebenan konnte ein Gast seine Stimme nicht zurückhalten. Er sang Opernarien, und zwar so schlecht, daß sich Kurts Magen zusammenzog. Seine Laune war zu gut, um dem anderen Bescheid zu geben, damit er mit seiner Singerei endlich aufhörte.

Er trocknete sich ab. Den kleinen Koffer mit der frischen Kleidung hatte er mit in die Kabine genommen. Nachdem er seine Haare geföns hatte, zog er die blaue Jeans an, das weiße Hemd dazu und eine ebenfalls blaue Weste. Ein gemustertes Jackett vervollständigte die Kleidung. Die Schuhe waren geputzt. Die getragenen Klamotten verschwanden im Koffer, den er zuklappte und schließlich verschloß. Latow war zufrieden, als er sich im Spiegel betrachtete, nachdem er auch seine Haare gekämmt hatte.

So konnte er sich sehen lassen.

Eine Uhrzeit hatte er mit Deliah nicht ausgemacht. Ihm reichte das Wissen, daß sie auf ihn wartete, alles andere war uninteressant. Die Badeanstalt war in einem alten Gebäude untergebracht und beherbergte noch andere medizinische Einrichtungen. Zu diesem Bau gehörte auch ein Innenhof, der als Parkplatz diente. Diesen Vorteil gab es nicht oft in London. Man brauchte vor allen Dingen nichts zu bezahlen.

Draußen war es frisch. Latow fror zwar nicht, aber warm war ihm nicht. Ihn fröstelte, als er über den düsteren Innenhof ging, wobei er sich mit den Armen selbst umschlungen hielt, als wollte er sich wärmen.

Aus den hohen Fenstern fiel das Licht und bildete über seinem Kopf eine Brücke. Der Wagen stand da, wo er ihn abgestellt hatte. Nur waren jetzt noch zahlreiche Fahrzeuge hinzugekommen. Kurt mußte schon zweimal rangieren, bevor er sich aus der Lücke schieben konnte. Er rollte durch die Einfahrt hinaus ins Leben, wie es ihm vorkam, denn der Verkehr floß ununterbrochen. Zu dieser abendlichen Zeit glich es schon einem Kunststück, eine Lücke zu finden, doch auch das schaffte er, und er reihte sich in den Strom der Fahrzeuge.

Die Freude tobte in ihm. Oder hätte eigentlich toben müssen, aber da war noch etwas anderes, das ihn plötzlich bedrückte und eigentlich immer dagewesen war, sich aber wie ein mächtiger Schatten weit in den Hintergrund seiner Psyche zurückgezogen hatte.

Nun drang es allmählich hervor.

Es war das Bild der Frau, der veränderten Frau, denn er dachte an die Hand und an das Auge.

Hatte er es gesehen? War es tatsächlich ein Auge in einer mit grünen Schuppen bedeckten Hand gewesen? Oder war ihm da ein großer Irrtum unterlaufen?

Kurt Latow wußte es nicht. Er wollte auch daran nicht denken. Es war einfach zu absurd für ihn, zu irreal. Das paßte überhaupt nicht in sein Weltbild, und doch hatte er es gesehen.

Unmöglich!

Das gab es nicht.

Eine so schöne Frau, die plötzlich eine echsenähnliche Hand bekam. So etwas war unmöglich. Das mußte er sich eingebildet haben.

Wenn ja, warum?

Er forschte nach den Gründen, während er fuhr. Der Verkehr kam ihm vor wie etwas, das weit an ihm vorbeifloß, wie ein Film mit schwachen Bildern. Auch die Geräusche kamen ihm so leise und fern vor, obwohl er mittendrin steckte.

Er mußte weiter. Durch die Stadt. Nach Norden, wo Deliah wohnte. Er kannte die Straße nicht. Er wußte nur, daß sie nicht allzu weit vom Zoo entfernt war, und deshalb lag auf dem Beifahrersitz seines Autos auch ein korrekt gefalteter Stadtplan, der das Gebiet zeigte, in das er fahren wollte.

Nahe des Regent Parks verteilte sich der Verkehr. Sie kamen jetzt besser voran. Auf dem Straßenbelag huschten die Lichter wie verlorene Seelen entlang, die den Weg in ihre Welt nicht finden konnten.

Latow fuhr und fuhr. Ampeln, Kreisverkehr, er bewältigte alles automatisch. Seine Gedanken beschäftigten sich nach wie vor mit der Frau, so stark, daß seine Konzentration auf die Realität nachließ und er plötzlich das harte Kreischen hörte, als wäre eine Säge über Metall

geglitten. Der Mann erschrak und schaute nach links, wo ihn Scheinwerfer anglotzten und ihr Licht in seinen Wagen schossen, das Innere erleuchteten, was auch so blieb, denn er hatte gebremst.

Der andere ebenfalls.

Nur wäre der ihm fast in den Wagen gefahren, weil Kurt ihm die Vorfahrt genommen hatte.

Er erwachte wie aus einem Traum. Sekundenlang tat er nichts. Nur sein Herz schlug heftig. Als er hinter sich das böse Geräusch der Hupen hörte, erwachte er wieder.

Jemand riß die rechte Fahrertür auf. Ein böses Gesicht, zwei Augen, ein Mund, der sich heftig bewegte, eine Stimme, die wie megaphonverstärkt in sein Ohr trompetete. »Bist du denn verrückt, du Penner. Du hast mir die Vorfahrt genommen, verdammt! Fast hätte es hier gekracht. Dann wäre ich dir in die Seite gefahren, Arschloch!«

Kurt nickte. »Ja, ja«, flüsterte er. »Ich weiß es. Ich - ich habe es erfahren.«

»Stehst du unter Drogen?«

»Nein, es ging mir nicht gut.«

»Dann laß deine Karre stehen.« Der andere Fahrer sagte nichts mehr und knallte die Tür zu.

Latow atmete tief durch. Er startete den Motor wieder, den er abgewürgt hatte, ballte die Hände zu Fäusten und nahm sich vor, mit seinen Gedanken bei der Aufgabe zu bleiben, die vor ihm lag.

Er mußte sich konzentrieren, sonst war alles umsonst. Ein Unfall hätte ihm noch gefehlt, dann hätte er sich das Treffen mit Deliah abschminken können.

Durch die Bremsmanöver der beiden Fahrzeuge hatte es einen kleinen Stau gegeben, der sich aber rasch wieder auflöste, als beide gestartet waren. Kurt schaffte es tatsächlich, konzentrierter zu fahren, aber sehr bald schon hielt er an, um sich im Licht der Innenbeleuchtung den Stadtplan anzuschauen.

Die Richtung stimmte. Er würde weiterhin nach Norden fahren müssen und nach ein paar Kilometern links abbiegen. Genau war es nicht zu erkennen, aber diese Straße führte in ein Gebiet hinein, über das er jetzt schon nachdachte. War es eine Industrieanlage? Es hatte ihm fast den Anschein, denn er entdeckte auf dem Stadtplan die Straße als Sackgasse mit Wendehammer.

Man würde sehen.

Die vielen Lichter waren verschwunden. Die künstliche Helligkeit des Abends hatte ihn verlassen, und er rollte durch die Dunkelheit, die nur von wenigen Lampen aufgehellt wurde.

Wohngegenden passierte er. Häuser standen dicht an dicht. Er kam an Kanälen vorbei, rollte auch über eine Brücke hinweg, sah Bahngleise schimmern, auch Züge fahren, entdeckte die dunklen

Mauern von Fabriken und war froh darüber, daß sich an diesem Abend kein Nebel über die Stadt gelegt hatte. Ein leichter Dunst war zwar vorhanden, der aber behinderte so gut wie nicht.

Er fuhr am Zoo vorbei, dann hielt er noch einmal nahe einer kleinen Anlage an, um sich erneut zu orientieren. Als Berufsfahrer kam er mit dem Stadtplan gut zurecht. Über seine Lippen huschte ein Lächeln. Durch diese Mimik lobte er sich selbst, denn er befand sich auf dem richtigen und dem direkten Weg zum Ziel.

Es würde alles klappen.

Er fuhr weiter.

Das Industriegebiet gab es tatsächlich. Wenn tagsüber hier gearbeitet wurde, so trat am Abend genau das Gegenteil ein. Schlafende Riesen, leere Straßen, wenige Laternen, kaum Menschen. Eine Gegend, die man in der Dunkelheit lieber mied, es sei denn, man war verliebt und wollte sich zurückziehen.

Die schlafenden Riesen waren für ihn die hohen Hallen, die auf entsprechenden Grundstücken standen, wo er die parkenden Trucks oder Omnibusse sah, die zu den Firmen gehörten.

Hier sollte jemand wohnen?

Er konnte es sich nicht vorstellen, aber er glaubte auch nicht, daß ihn Deliah belogen hatte. So setzte er seine Fahrt langsam fort und suchte weiter.

Keine Wohnhäuser. Noch immer die Fabriken. Kalte, dunkle Fassaden. Keine erhellten Fenster.

Vorhöfe. Manchmal durch Gitter oder durch Mauern abgeschirmt. Es war eine kalte, tote, aber nicht ganz stille Welt, weil in einigen Hallen noch gearbeitet wurde. Dann hörte er die Geräusche sehr laut, die tagsüber bestimmt untergingen.

Schlagartig hörte das Industriegebiet auf. Er erreichte ein Wohngebiet.

Rechts und links standen die Häuser. Kleine Bauten mit winzigen Vorgärten, die noch nicht bepflanzt waren.

Straßenlaternen, die kein Licht abgaben, standen auf den schmalen Gehsteigen wie lange Arme aus Stahl, die irgendein Alien hier auf der Welt zurückgelassen hatte.

Kurts Augenbrauen zogen sich zusammen, als er zugleich die faltige Stirn runzelte.

Hier sollte Deliah wohnen?

Das konnte er sich nicht vorstellen. Hier wohnte kein Mensch. Die Häuser standen leer. Sie waren zwar neu, aber niemand war bisher eingezogen.

Er begriff das nicht und schüttelte den Kopf. Kurt fuhr noch langsamer, so daß er jetzt im Schritttempo dahinrollte. Er sah auch kein Licht hinter den Fenstern. Der Druck hatte schon die ganze Zeit

über in seinem Magen gelegen, jetzt aber nahm er zu, weil sich Latow plötzlich vorstellte, von der Frau an der Nase herumgeführt worden zu sein. Und natürlich auch von Wilbur. Sollte das tatsächlich der Fall sein, würde er sich sein Geld zurückholen.

Aber warum hatte sie ihn angelogen? Hatte sie sich nur einen Spaß mit ihm machen wollen? Wenn ja, dann war dieser Spaß verdammt einseitig gewesen, denn bei ihm kehrte er sich um in Ärger und Wut, und der Kloß im Magen verdichtete sich.

»Scheiße auch«, murmelte Latow, fuhr aber trotzdem weiter. Er wollte zumindest bis zum Wendehammer durchfahren, dann hatte er seine Pflicht getan. Er hielt auch Ausschau nach kleinen Nebengassen, die Lücken zwischen die Häuser rissen, aber auch die waren nicht zu sehen. Es gab eben nur diese eine Straße mit den neuen Bauten, in die noch kein Mensch eingezogen war.

Seine Wut nahm zu, bis er plötzlich den schwachen Schein auf der rechten Seite sah.

Zuerst glaubte er an eine Täuschung, dann daran, daß durch Zufall doch eine Laterne ihr Licht abgab, aber diese Vermutung bestätigte sich glücklicherweise nicht, denn das Licht fiel aus den unteren Fenstern eines Hauses ziemlich am Ende der Straße.

Plötzlich konnte Latow wieder lächeln. Wenn ein Haus bewohnt war, dann mußte sie dort einfach leben. Das war sicherlich Deliahs Heim. Sie war als erste eingezogen, die anderen Nachbarn würden sicherlich, noch folgen, und er atmete tief durch.

Er stoppte nicht direkt vor dem Bau, sondern in einer gewissen Entfernung.

Erst jetzt stellte er fest, daß die Häuser äußerlich zwar in Ordnung waren, aber trotzdem noch einiges fehlte. In dem Haus neben ihm die Fenster und die Eingangstür, und bei den anderen sah es sicherlich ähnlich aus.

Kurt Latow stieg aus. Er war zufrieden, daß er von irgendwelchen Nachbarn nicht beobachtet wurde, so hatte er auch keine Zeugen, die ihn sahen, wenn er zu ihr ging.

Latow schritt langsam. Er schaute sich dabei um. Er hatte die Wärme des Wagens verlassen und fröstelte ein wenig, aber das würde sich bestimmt ändern.

Auch vor diesem Haus war der Boden noch aufgewühlt. Wie aufgepflügt, als sollte in den nächsten Tagen etwas gepflanzt werden. Es gab auch keinen Weg, der zur Haustür hinführte, und so mußte er über die weiche Erde auf die Haustür zugehen, was er auch tat, sich aber vorsichtig verhielt und sich dabei leicht duckte, als wollte er nicht so schnell gesehen werden.

Zwei Fenster waren erleuchtet. Das eine rechts, das andere links der Haustür und hinter dem Glaseinsatz der Tür schimmerte ebenfalls

Licht, aber schwächer.

Sein Herz klopfte wieder stärker. Er schaute gegen die Fenster, sah hinter der Scheibe keine menschliche Bewegung. Deliah, vorausgesetzt sie wohnte hier, ließ sich nicht blicken.

Dicht vor der Tür blieb er stehen. Vergeblich suchte er nach einer Türklingel. Sie war ebensowenig vorhanden wie ein Namensschild. Alles war anonym.

Klopfen oder nicht?

Er wollte es versuchen. Sollte jemand anderer öffnen, konnte er sich noch immer für die Störung entschuldigen. Die Hand hatte er bereits zur Faust geballt. Er brauchte sie aber nicht gegen die Tür oder das Glas zu schlagen, denn jenseits der Scheibe entdeckte er eine Bewegung. Da kam jemand, um zu öffnen.

Kurt trat einen kleinen Schritt zurück. Seine Hände zitterten. Er atmete schnaufend durch die Nase.

Seine Augen bewegten sich plötzlich, als Wollte er irgendwo hinschauen, um etwas Besonderes zu entdecken oder sich nur einfach ablenken.

Gut fühlte er sich nicht. Er war nicht locker. Die Spannung war wie ein Druck, und das Innere des Körpers sah er als einen Kessel an, der jeden Augenblick explodieren konnte.

Die Tritte hörte er nicht, aber die schmale Gestalt zeichnete sich hinter dem Glaseinsatz ab.

Eine Frau.

Es war Deliah!

Sie hatte mit einem plötzlichen Ruck die Tür aufgezogen, stand vor ihm, schaute ihren Gast an, der sich vorkam, als wäre er der normalen Welt entrissen und in eine andere hineingestellt worden.

Deliah lächelte ihn an, und der gesamte Flur schien vom Licht der Sonne bestrahlt zu sein.

»Du hast mich gefunden?«

Er konnte nur nicken.

»War schwer, nicht?«

Latow hob die Schultern. Verdammt noch mal, was war mit seiner Kehle los? Sie kam ihm vor wie zugedrückt. Das war ihm selten passiert. Aber sein Kontakt zu Frauen beschränkte sich auch nur auf berufliche Dinge. Privat kannte er nur seine Peep-Show. Jetzt mußte er etwas sagen, aber seine Blicke blieben auf der Gestalt regelrecht kleben.

Angezogen sah sie noch besser aus als nackt. Deliah trug ein beiges Strickkleid, das ihr eigentlich zu groß war. Sie hatte es hochgeschoben, durch einen Gürtel so raffiniert zusammengeschlungen, daß es sehr locker über den Körper hinwegfiel, sich zum Becken hin verengte, und unter dem Hals einen

Ausschnitt hatte, der wie ein großer, langer, nach unten fallender Tropfen aussah, wobei er viel Haut zeigte, sogar den Ansatz der Brüste. Sie trug keine Schuhe, auf Strümpfe hatte sie ebenfalls verzichtet, und sicherlich befand sich unter dem Kleid auch keine Unterwäsche.

»Willst du mich hier in der Tür erfrieren lassen?« erkundigte sie sich vorwurfsvoll.

Kurt schüttelte den Kopf. Er war wie benommen vom Klang ihrer Stimme.

»Dann komm herein.«

Sie gab den Weg frei, er schob sich beinahe schüchtern an ihr vorbei und wunderte sich, wie warm das Licht im Flur war, das über die sanft tapezierten Wände floß, einige Bilder streifte, die Motive aus der Tierwelt zeigten, zumeist Echsen oder Saurier. Ein heller Teppich bedeckte den Boden.

Sie schloß die Tür hinter ihm, während Kurt gegen die kleinen, hellen Kreise in der Decke schaute, die das Licht abgaben.

»Da war alles leer…«

»Was sagst du?« Sie blieb vor ihm stehen, und er nahm ihren Parfümgeruch wahr.

»Die - die anderen Häuser waren alle leer.«

»Stimmt.«

»Warum deines nicht?«

»Komm erst mal in den Wohnraum.«

Er folgte ihr wie im Traum. Trotz des weiten Kleiderschnittes sah er, wie sich ihr Körper unter dem Stoff bewegte, auf eine anmachende Art und Weise schwang, so daß ihm schon heiß wurde. Mit sicherem Kennerblick hatte er festgestellt, daß sie unter dem Kleid tatsächlich nichts trug, aber sein Blick wurde plötzlich staunend, als die Frau ihn in das Wohnzimmer führte.

Die Rollos waren vor das große Fenster gezogen worden und verwehrten ihm den Blick nach draußen. Trotzdem kam er sich nicht vor wie ein Gefangener, denn die Einrichtung beeindruckte ihn schon. Wenn er an seine Bude dachte, nein, das konnte man nicht vergleichen.

Die Möbel waren in einem Beige oder Braun gehalten, ebenso der Teppich, die Sessel, die Hausbar und der Fernseher.

Es paßte alles zusammen, und er wunderte sich, daß sich eine Tänzerin so eine teure Einrichtung leisten konnte, traute sich aber nicht danach zu fragen.

Sie hatte sowieso das Interesse an ihm verloren und widmete sich der Champagnerflasche, die sie stilgerecht aus einem Kühler geholt hatte. Sie füllte zwei Gläser und drehte sich um.

»Wenn schon, denn schon«, sagte sie und reichte ihrem Gast ein Glas.

Kurt Latow konnte nur den Kopf schütteln, aber nichts sagen, denn er kam sich vor wie im Kino.

War das überhaupt alles wahr, was er hier erlebte?

Sie stießen an. Der helle Klang riß ihn aus seinen Gedanken. Er konnte sich nicht daran erinnern, wann er zuletzt Champagner getrunken hatte. Es mußte eine Ewigkeit her gewesen sein, aber das sagte er nicht. Zudem hatte er Durst und leerte das Glas mit einem langen Schluck.

»Schön habe ich es hier, nicht?«

»Das stimmt.« Kurt stellte das Glas auf einem kleinen Tisch ab, neben eine Lampe, die aussah wie helles Gewürm. Er lächelte verlegen. »Tja, wenn ich da so an meine Bude denke. Das ist überhaupt kein Vergleich.«

»Glaube ich auch. Aber ich wohne hier in einem Musterhaus. Es wird Kunden gezeigt, die sich für die Häuser interessieren. Hin und wieder kommen welche, aber nur am Wochenende. Da bin ich dann für einige Stunden präsent, um auch zu repräsentieren.«

»Das wirst du sicherlich können.« Er nickte beeindruckt.

»Klar. Möchtest du noch was trinken?«

»Sicher.«

»Aber nicht hier«, sagte sie. »Ich habe im Schlafzimmer bereits alles vorbereitet.«

Er nickte. Plötzlich war seine Kehle wieder zu, denn nun fiel ihm ein, weshalb er tatsächlich hergekommen war. Sie hatten miteinander schlafen wollen.

Wie ein Schlafwandler folgte Kurt der schönen Deliah, deren dunkle, lockige Haarpracht bei jedem Schritt hin- und herschwang, als wäre sie eine gefärbte Welle.

Das Schlafzimmer lag in der ersten Etage. Es gab einen direkten Zugang zum mit hellgrünen Kacheln bedeckten Bad, einem ziemlich großen Raum, in dem auch das ebenfalls große Bett einen idealen Platz gefunden hatte.

Einbauschränke an beiden Seiten, aber zwischen ihnen und dem Bett befand sich noch genügend Platz, um die fahrbare Hausbar aufzunehmen. Auch hier schauten mehrere Flaschenhälse aus dem Kühler hervor, aber nicht nur Champagner, sondern auch Wein. Vor das Fenster hatte Deliah die weichen und ebenfalls hellen Vorhänge gezogen. Als sie Kurts Blick bemerkte, mußte sie lächeln.

»Wir sind ganz unter uns«, flüsterte sie. Mit einem schnellen Griff zum Dimmer fuhr sie das Licht herunter, so daß der Raum jetzt eingetaucht war in eine weiche Flut, die Konturen verwischte.

»Wein?«

»Ja…«

»Oder lieber etwas Hartes?«

»Was trinkst du denn?«

Deliah ließ ihre Blicke über die Auswahl gleiten. »Ich werde doch Wein nehmen.«

»Für mich auch.«

Sie füllte die Gläser mit Weißwein und trat dicht an ihren Besucher heran. Beide stießen an, beide lauschten dem Klang, beide tranken, und beide beobachteten sich, wobei Kurt das Gefühl hatte, in starre und kalte Augen zu schauen.

Einbildung?

Er wünschte es sich, und er wollte auch nicht länger darüber nachdenken, da die Frau ihn wieder in ihren Bann gezogen hatte. Trotz des genossenen Weins hatte er eine trockene Kehle bekommen, und das Sprechen würde ihm nicht leichtfallen.

Sie nahm seine frei Hand. Er trank rasch das Glas leer, dann stellte er es ab und ließ sich von Deliah führen. Sie ging rückwärts, er vorwärts, und sie bewegte sich auf die rechte Seite des Betts zu, wo sie ihn dann losließ, ihren Finger für einen kurzen Moment auf seine Lippen legte und sich ein Stück von ihm entfernte.

Er wußte nicht, was sie vorhatte, bekam es in den folgenden Sekunden aber zu sehen, denn mit einer einzigen und geschickten Bewegung löste sie den Gürtel, der das Kleid bisher zusammengehalten hatte.

Der Stoff fiel zusammen wie das berühmte Kartenhaus. Es sackte an ihrem Körper entlang nach unten, aber niemals zu schnell, sondern in Intervallen, so daß er mitbekam, wie immer mehr freie Haut in sein Blickfeld geriet. Diesmal waren sie nicht durch eine Glaswand getrennt. Wenn er wollte, brauchte er nur die Hand auszustrecken, um zuzufassen. Dann würde er diese herrliche Haut berühren, sie streicheln und küssen können. Der Gedanke daran machte ihn beinahe schwindlig, und Kurt kam erst wieder richtig zu sich, als die Frau nackt vor ihm stand, wobei ihm die Brustwarzen vorkamen wie dunkle, vollreife Beeren.

Deliah tat nichts und ließ den Anblick erst einmal auf ihn wirken. »Gefalle ich dir noch immer?«

Welch eine Frage, wollte er sagen, aber er kriegte kein Wort über die Lippen.

»Was ist?«

»Du bist toll«, flüsterte er, »du bist einmalig.«

»Ich weiß.«

Er schaute sie genau an, aber in diesem Fall interessierte er sich weniger für ihre weiblichen Attribute, als für die rechte Hand, die er in der Kabine als Echsenklaue mit einem Auge im Handteller gesehen hatte.

Nein, unmöglich. Diese Hand war ebenso perfekt wie alles andere an

diesem Körper. Er hatte sich etwas eingebildet. Niemals konnte sie zu einer Klaue werden. Er war doch nicht im Kino, wo irgendein Monsterfilm über die Leinwand lief.

»Dich kenne ich gar nicht«, flüsterte sie.

Kurt war verunsichert. »Wie - wie meinst du das?«

»Ich weiß nicht, wie du genau aussiehst.«

»Nackt?«

»Richtig.« Sie begleitete ihren Schritt nach vorn mit einem Lachen. Dann legte sie die Hände auf die Schultern des Mannes und fing damit an, ihn von der Jacke zu befreien, die sie achtlos hinter sich schleuderte. Sie zog ihm auch die Weste aus und beschäftigte sich danach mit den Hemdknöpfen, die sie der Reihe nach öffnete.

Kurt Latow konnte es nicht begreifen. Er kam sich vor wie in einem wunderbaren Traum oder wie in einem Film, in dem er selbst mitspielte. Er mußte erst nachvollziehen und realisieren, daß er sich in der Wirklichkeit befand und keinen Traum erlebte.

Deliah machte weiter. Sie zog ihren Besucher ebenso geschickt aus wie sich selbst.

Und sie streichelte ihn dabei. Sie küßte ihn sogar und nicht nur auf die Wangen.

Das ist nicht wahr, dachte Kurt. Verdammt noch mal, das ist nicht wahr.

Er irrte sich. Alles stimmte. Er merkte es besonders in dem Augenblick, als Deliah ihn sanft bis gegen die Bettkante zurückdrängte und er das Gleichgewicht verlor.

Latow kippte nach hinten, blieb auf dem Rücken liegen, und die Frau kroch wie eine Schlange auf ihn zu, bevor sie ihn auch von den letzten Kleidungsstücken befreite…

***

Den Conollys hatte ich nichts gesagt und auch nicht bei meinem Freund und Kollegen Suko angerufen. Er vermutete mich noch immer mit Johnny unterwegs und hatte mir viel Vergnügen gewünscht.

Außerdem wußte ich nicht, ob mein Verdacht stimmte. Daß jemand gut mit Tieren umgehen konnte, mußte nicht unbedingt darauf zurückzuführen sein, daß er unter einer dämonischen Macht stand.

Aber das Mißtrauen blieb, und an diesem Abend hatte ich sowieso nichts anderes vor.

Ich mußte quer durch London fahren, was bei diesem abendlichen Verkehr kein Vergnügen war.

Aber ich hatte genügend Zeit und hielt noch an einer Tankstelle an, um dem Rover Flüssigfutter zu geben.

Natürlich beschäftigten sich meine Gedanken mit dieser Person, die das große Terrarium betreten hatte. Sie hatte keine Angst gezeigt und

war von den Krokodilen akzeptiert worden.

Diese Verbindung zwischen Mensch und Tier gab es. Man kam mit Katzen, Hunden, Gorillas, aber auch mit Gänsen und Vögeln gut zurecht, wenn man eine Basis des Vertrauens hergestellt hatte, von den Delphinen erst gar nicht zu reden.

Aber mit Krokodilen?

Ich saugte die Luft ein, denn dieser Gedanke hinterließ bei mir doch einen dumpfen Druck. Krokodile sind Raubtiere und meist gierig auf Beute. Sie wollen fressen, und sie fraßen sich sogar gegenseitig, deshalb kam ich nicht darüber hinweg, wie diese Deliah so einfach mit ihnen spielte.

Welches Verhältnis konnte man zu diesen Tieren haben, um sie so zu behandeln wie Katzen oder Hunde?

Für mich jedenfalls war das zu hoch, aber ich würde diese Deliah fragen und hoffentlich Antworten bekommen.

Über London lag längst die Decke der Dunkelheit, die aber von unzähligen Lichtern aufgerissen wurde.

Die City hatte ich geschafft. Ich rollte in Richtung Norden, wohin sich nur selten Touristen verirrten.

Das Gebäude, in das ich mußte, kannte ich nicht.

Es war Neuland für mich. Johnny hatte mir davon erzählt, daß er durch ein Industriegebiet gefahren war, das würde ich auch bald erreichen. Dabei mußte ich wiederum an mein Patenkind denken. Daß sich der Junge so weit von seinem Elternhaus herumtrieb, die Conollys wohnten schließlich im Süden, erstaunte mich schon, aber ich dachte daran, als ich in seinem Alter gewesen war, da hatte ich auch immer auf Erkundigungstour gehen müssen, und meine Mutter hatte sich ebenfalls Sorgen gemacht, wenn ich zu lange fortblieb.

Bevor ich das Industriegebiet erreichte, mußte ich noch durch ein Wohngebiet fahren, in dem ein Haus neben dem anderen stand, dicht an dicht, aber nicht neu gebaut, sondern schon Jahrzehnte alt.

Nach den Häusern sah ich diese dunkle, unheimlich wirkende Insel mit den Schatten darin. Zahlreiche Betriebe hatten hier ihre Hallen errichtet. In Fertigbauweise und rasch hochgezogen, versehen mit flachen Dächern.

Auf manchen Grundstücken standen einfach Baracken, auf anderen wiederum hohe Hallen.

Eine breite Straße durchschnitt das Gebiet. Von ihr zweigten Nebenstraßen Zu den einzelnen Betrieben ab. Nur wenige Laternen spendeten Licht, so blieb das meiste im Dunkeln verborgen.

Der Rover durchquerte diesen Komplex, ich ging vom Gas und fuhr langsamer. Johnny hatte mir berichtet, daß auch das Neubaugebiet ziemlich einsam lag, und er hatte nicht gelogen, denn die beiden Reihen der Häuser rechts und links sahen alles andere als bewohnt

aus. Sie lagen im Dunkeln.

Zwar sahen sie auf den ersten Blick fertig aus, schaute man jedoch genauer hin, mußte man feststellen, daß noch einige Fenster und Türen fehlten. Die Vorgärten waren noch nicht bepflanzt. Sie sahen aus wie umgepflügt.

Ich sah kein Licht in den Häusern. Hatte sich Johnny geirrt? Oder war er von dieser Frau an der Nase herumgeführt worden? Ich schaltete das Fernlicht ein, und das jagte durch die Dunkelheit, um sie regelrecht zu zerreißen.

Es erwischte auch die dunkle Karosserie eines vor einem Haus geparkten Wagens an der rechten Seite. Als ich ihn sah, bekam ich einen starren Blick.

Nicht weil dort ein Fahrzeug stand, sondern weil es das einzige in der Straße war. Es wies alles darauf hin, als hätte der Fahrer des Wagens jemanden besucht.

Ich fuhr weiter und passierte das Auto. Es war ein Honda. Ich schaute nach rechts, und meine Augen zuckten für einen Moment, als ich das Licht hinter den Fenstern eines Hauses sah, an dem ich im selben Moment vorbeifuhr. Das Fernlicht hatte ich mittlerweile gelöscht, dann schaltete ich auch das normale aus und parkte schließlich in der Nähe des Wendehammers.

Ich stieg aus. Es war still. Ich wollte die Ruhe auch nicht stören und drückte die Tür sanft zu. Der leichte Wind wehte mir einen Kakaogeruch in die Nase. Irgendwo in der Nähe mußte sich ein Betrieb befinden, in dem das Zeug hergestellt wurde.

Ich ging zurück. Der Gehsteig war nicht gereinigt worden. Auch hier hatten die Arbeiter ihre Spuren hinterlassen. Unter den Sohlen zerknirschten Sandkörner. Heller Staub hatte eine Schicht gebildet, als wäre er von einem Lastwagen gefallen.

Ich näherte mich dem Ziel, behielt es im Auge, schaute mich aber auch um, denn ich rechnete mit irgendwelchen Gefahren, die aber nicht auf mich zukamen. Nach wie vor blieb ich allein, ein einsamer Wanderer in der Dunkelheit, denn eine Laterne leuchtete nicht.

Kurz vor dem Haus blieb ich stehen. Von der Seite her warf ich einen Blick gegen die beiden erleuchteten Fenster neben der Tür. Bewegung sah ich nicht. Das Haus wirkte leer, aber es brannte Licht.

Daran glaubte ich nicht, denn der Honda stand sicherlich nicht grundlos in der Nähe.

Auch wenn ich schmutzige Schuhe bekam, ich würde um das Haus herumgehen und mir die anderen Seiten anschauen. Der Boden war tatsächlich weich. Nach dem ersten Kontakt hatte ich schon den Eindruck, in einem Sumpf zu versinken. Schuhe und Hose waren ein Fall für die Reinigung.

Ich erreichte die Rückseite, blieb dort stehen und warf einen Blick in

die Höhe.

Unten brannte kein Licht. Das große Fenster war von innen durch ein Rollo verhangen, aber in der oberen Etage entdeckte ich hinter der Scheibe einen sehr schwachen Schimmer. Dort mußte eine Lampe brennen, wobei ihr Licht sicherlich von einem Vorhang gedämpft wurde.

Dort hielt sich jemand auf.

Hinter diesen Mauern würde ich wahrscheinlich Deliah Narawi finden können.

Und dann? Was sollte ich ihr sagen? Was sollte ich überhaupt tun? Klingeln und mir zuvor eine Ausrede zurechtlegen, das war es doch. Grundlos in das Haus einzudringen, wäre ungesetzlich gewesen. Als Polizist konnte ich mir das nicht erlauben, zumindest nicht als Yard-Mann. Was die Mitglieder anderer Organisationen oft taten, war in diesem Fall für mich kein Maßstab.

Ich begab mich wieder an die Vorderseite und blieb an der Tür stehen. Das schwache Licht fiel durch eine Glasscheibe, die aber undurchsichtig gemacht worden war. Wenn sich jemand nahe der Tür bewegte, würde ich ihn nur als Schatten sehen können.

Ich sah aber keinen und hörte auch nichts. Es herrschte Stille. Ich hörte nur meinen eigenen Atem und kam mir ziemlich deplaziert vor.

Dann entdeckte ich den Klingelknopf. Ich drückte ihn und hörte nichts. Man hatte das Ding abgestellt, vielleicht funktionierte es auch nicht. Egal. Ich stand jedenfalls wieder da, wo ich schon einmal gewesen war.

Hineingehen oder nicht?

Wenn ja, dann mußte ich es mit Gewalt versuchen, aber es gab keinen Grund. Die Tür besaß keine Klinke, nur ein Knauf stand vor, und ich würde sie normal nicht öffnen können.

Das Schicksal war mit trotzdem hold.

Ich hörte Geräusche.

Zuerst dachte ich, daß es Stimmen gewesen wären, das aber stimmte nicht ganz, denn Stimmen hörten sich anders an. Was ich vernommen hatte, waren Schreie oder auch Gelächter. Jedenfalls keine normalen Laute.

Sollte ich? Sollte ich nicht?

Ich entschied mich für die zweite Möglichkeit und holte die Beretta hervor, um die Scheibe zu zerschlagen…

***

Es ist kein Traum, es ist kein Traum, es ist doch ein Traum - nein, es ist keiner, denn es ist einfach wunderbar, aber zu toll, wahr zu sein.

Kurt Latow wußte nicht, was er noch denken sollte. Er lag auf dem Bett, trug, ebenso wie Deliah, keinen Faden mehr am Leib, war darauf

vorbereitet, den Himmel auf Erden zu erleben. Es war herrlich gewesen, sie hatte sich in seine Nähe gelegt. Beide lagen quer über dem Bett, und sie hatte ihn aufgefordert, sie zu berühren. Überall zu berühren, keine Stelle auszulassen.

Nach einer Weile erst hatte er seine Beklemmung überwunden, es getan, und dann war es über ihn gekommen wie eine Woge. Er hatte sie einfach genommen, und sie hatte auch nichts dagegen gehabt, sondern immer nur gelacht und ihn noch angefeuert.

Schließlich war er erschöpft neben sie gesunken. Matt, irgendwie leer. Auch sein Atem mußte sich beruhigen. Er roch seine Haut, die noch den Duft des Bades in sich trug, und er nahm zugleich Deliahs Parfüm wahr.

Weiches Licht, in dem sich ihre Körper aufzulösen schienen. Er lag jetzt auf dem Rücken, schaute zur Decke, die wie ein schwacher Himmel über ihm schwebte. Er sah den Schatten der Frau, der von der Seite her über ihn fiel, als sie an ihm vorbei auf die Bettkante zurutschte. Er wollte sie etwas fragen, aber er war zu sehr mit seinen Erinnerungen verbunden, als daß er die richtigen Worte gefunden hätte.

Im Hintergrund hörte er etwas klimpern, dann gluckern.

Wenig später berührte ihn etwas Kaltes an seiner nackten Hüfte, und Kurt zuckte zusammen.

»He, du…«

Er drehte sich nach rechts.

Deliah hatte sich im Schneidersitz dicht neben ihn auf das Bett gesetzt. In den Händen hielt sie schlanke, mit Champagner gefüllte Gläser. »Der wird uns jetzt guttun«, sagte sie. »Eigentlich fehlen ja noch Austern dazu oder Kaviar, aber man kann nicht alles haben.« Sie reichte ihm das Glas mit einem Lächeln. »Hier, trink.«

»Danke.« Kurt schlürfte das edle Getränk, als er sich ebenfalls aufgesetzt hatte, und er ließ die Frau dabei nicht aus dem Blick, die keinen so erschöpften Eindruck machte wie er, sondern eher einen zufriedenen, als wäre das erst für sie ein Vorspiel gewesen, und der Mann ahnte, daß noch einiges auf ihn zukommen würde.

Er trank langsam, während Deliah ihr Glas mit einem Schluck geleert hatte und ihn dann fragte:

»Zufrieden?«

Latow mußte lachen. »Mehr als das. Du warst super und besser, als ich es mir in meinen Träumen hätte ausmalen können.«

»Freut mich.« Sie kippte das leere Glas und ließ es über die Decke rollen. »Aber du warst auch nicht schlecht, Kurt, wirklich nicht. Ich bin dir dankbar…«

»Bitte?« So etwas hatte noch keine Frau zu ihm gesagt. Dankbar, wie sich das anhörte, aber Deliah nickte und fuhr fort: »Ja, ich bin dir

dankbar, und ich werde mich erkenntlich zeigen.«

Er trank das Glas jetzt leer. »Wie - ähm, wie willst du das denn anstellen?«

Sie zwinkerte ihm zu. »Meinst du denn, daß diese Nacht für uns schon vorbei ist?«

O je, die will mehr, viel mehr, schoß es ihm durch den Kopf. Hoffentlich schaffe ich das. »Nun ja, das nicht«, erwiderte er etwas verlegen, »aber ich bin nicht mehr zwanzig und…«

»Das macht nichts«, flüsterte sie, »das macht überhaupt nichts, Kurt.« Sie drückte ihm die rechte Hand gegen die Brust, die noch kühl vom kalten Glas war. Eine normale Hand, nicht die einer Echse, aber daran hatte er nicht mehr gedacht.

Kurt gab dem Druck nach und ließ sich nach hinten fallen. Deliah nahm ihm das Glas aus der Hand und rollte es ebenfalls zur Seite. »Leg dich hin«, flüsterte sie. »Leg dich nur auf den Rücken und laß mich alles andere machen.«

Er gab dem Druck nach. Als er in der Position lag, die Arme dicht neben dem Körper, fragte er:

»Was soll ich denn jetzt tun?«

»Die Augen schließen.«

»Und dann?«

»Sei nicht so neugierig, Liebster, laß dich überraschen. Schließ einfach die Augen und gib dich meiner Dankbarkeit hin, die auch für dich zu einem Segen wird.«

Sie hatte in Rätseln gesprochen, er wußte nicht genau, was sie damit meinte, aber er tat ihr den Gefallen und schloß die Augen leicht. Ihr Anblick verschwand, aber sie blieb dicht neben ihm knien, denn er spürte den Druck ihrer Knie an seiner Hüfte.

Durch die Nase atmete er aus und war gespannt darauf, was sie sich ausgedacht hatte. Aus zahlreichen Pornofilmen wußte er, was Mann und Frau miteinander so treiben konnten. Aber was würde sie mit ihm anstellen. Mit Sicherheit war diese Person erfahren genug, um ihm nach dem ersten Geschlechtsakt wieder einzuheizen und ihn auf Touren zu bringen.

Er tauchte weg.

Ja, Kurt hatte den Eindruck, regelrecht abzutauchen, als ihn die Hände berührten und auf seiner nackten Brust ihren Platz fanden. Er hörte Deliah flüstern und zugleich singen. Es waren Laute, die ineinander übergingen, so konnte er nicht herausfinden, was stärker war, das Flüstern oder das Singen.

Egal, sie wußte schon, was sie tat, und sie machte es sicherlich nicht zum erstenmal. Egal, bei wie vielen Männern sie es schon ausprobiert hatte, er war hier, um sich zu entspannen, um das Leben zu genießen.

Ihre Hände blieben nicht auf seiner Brust liegen. Sie gingen auf

Wanderschaft, sie streichelten und massierten ihn. Beides tat ihm unwahrscheinlich gut, und er hörte sich sogar leicht stöhnen. Es war wunderbar, einmalig, super.

Er genoß es.

Deliah flüsterte und summte. Sie bewegte dabei ihre Hände im Takt und hatte jetzt die Finger leicht angewinkelt, wobei sie mit den Nägeln über seine Haut strich.

Er ließ es mit sich geschehen. Kurt ließ sich wegtragen. Er dämmerte dahin. Er entfloh dieser Welt.

Er hatte plötzlich Flügel bekommen und fühlte sich wie ein Vogel.

Es war herrlich…

Nicht nur die Hände spürte er auf seinem Körper. Plötzlich berührte ihn etwas anderes dicht unter dem Hals. Es war weich, ein leichter Druck, und er öffnete automatisch die Augen.

Viel sah er nicht. Direkt vor ihm befand sich das dunkle Haar der Frau wie ein Vorhang, der das Gesicht verdeckte. Sie hielt seine Hüften umklammert, als wollte sie ihn für immer festhalten.

Er lächelte.

Er war selig.

Und die Augen fielen ihm wieder von selbst zu, aber nicht, weil er einschlafen wollte, nein, die Lippen und die Finger der Frau hatten sein Blut in Wallung gebracht. Er fühlte sich körperlich erregt, er war wieder da, er spürte es in seinen Lenden, und es freute ihn ungemein. Er war nun um einiges älter als dieses Mädchen, aber es hatte es tatsächlich verstanden, seine Spannkraft noch einmal zurückzuholen.

Ein Wahnsinn.

Deliah war super.

Er zuckte zusammen. Nicht, weil er an sie dachte, sondern weil er die leichten Stiche an seinen Hüften spürte, wo ihn die Hände umklammert hatten.

Wieso, warum? Wollte sie ihm Schmerzen bereiten, damit er oder unter Umständen sie noch mehr Lust bekam. So etwas gab es, aber dafür interessierte er sich nicht.

Die Hände bewegten sich.

Die Finger der rechten Hand stärker als die der linken. Sie bohrten sich in seine Haut.

Der erste Schmerz war zu spüren.

Er öffnete die Augen. Im ersten Augenblick mußte er sich zurechtfinden, denn Deliah hatte ihre Haltung verändert. Den Kopf angehoben, kniete sie jetzt neben ihm. Zwangsläufig erwischte erhaschte er ihren Blick, und er stellte fest, daß ihre Augen anders geworden waren.

Dunkler, runder, größer - und auch kälter.

Es waren starre Augen, gefährliche Augen, die durchaus einem Reptil

gehören konnten.
Der Vergleich machte ihm Angst, denn plötzlich wurde er wieder an das Bild hinter der Glasscheibe erinnert. An die schuppige Klaue mit dem Auge darin.
War es doch keine Einbildung gewesen?
Deliah schien seine Gedanken erraten zu haben, denn sie lächelte ihn auf eine geheimnisvolle und auch hinterlistige Art und Weise an. »Was hast du? Warum hältst du deine Augen nicht geschlossen? Liebst du meine Überraschung nicht?«
Kurt Latow wußte nicht, was er darauf erwidern sollte. Er suchte nach Worten, fand keine und drehte den Kopf, damit er ihren rechten Arm sehen konnte.
Aber den Arm sah er.
War er noch derselbe? Schimmerte die Haut ebenso hell, oder würde sie allmählich dunkler. Liefen Schatten über sie hinweg, verschwand die wunderschöne Bräune?
Deliah hatte seinen Blick bemerkt, und sie lächelte noch wissender, bevor sie fragte: »Suchst du was?«
»Bitte…«
»Willst du etwas sehen?«
Er räusperte sich, konnte aber trotzdem nichts sagen und hob im Liegen die Schultern an.
Plötzlich erreichte ihn ein Fauchen. Es war aus Deliahs Mund gedrungen und hatte in seinen Ohren geklungen wie ein tierischer Laut. Kein Mensch, ein Tier. Ein verdammtes Tier, ein…
Sie zog die Hand zurück.
Er starrte hin. Er lag auf dem Rücken. Kurt kam sich bewegungslos vor, als hätte man ihn gefesselt.
Dann sah er den Arm. Dunkler. Er sah auch die Hand, die noch nach unten gesenkt war, er sah die langen Finger, die Nägel, lang wie Krallen und er nahm einen Geruch war, der ihn an altes Wasser und an vermoderte Pflanzen erinnerte.
Doch Kurt Latow sah noch mehr. In der Mitte des Handtellers sah er das häßliche Auge schimmern…

***

Also doch!
Er hatte sich nicht geirrt. Die Hand hatte sich in eine schreckliche Klaue verwandelt. Es war die Wahrheit gewesen, und aus ihr hervor glotzte starr und unbeweglich das Auge.
Es starrte ihn an wie das Sehorgan eines Aliens. Das Oval in der Hand bestand nur aus einer Pupille.
Sie füllte die gesamte Öffnung aus und glotzte nach unten. Es beobachtete ihn genau, als wollte es auf den Grund seiner Seele

blicken.

Kurt war mit den Nerven fertig. Hätte ihm jetzt jemand gesagt, tu dies oder das, er hätte es nicht getan, weil er die Stimme gar nicht gehört hätte, denn Latow war in seiner eigenen Welt gefangen, wie von unsichtbaren Fesseln gebunden. Deliahs Körper war für ihn nicht mehr existent, er war völlig uninteressant geworden, nur das Auge sah er. Diese häßliche braune Kugel mit der schwarzen Pupille.

Vorstellen, verstehen und begreifen konnte er nichts. Was er hier erlebte und sah, das entsprach nicht mehr den normalen Regeln des Lebens. Hier waren sie auf den Kopf gestellt worden, alles war anders, vor ihm kniete kein Mensch, sondern…

Ja, was war diese schöne Frau dann?

Allmählich gelang es ihm, die Gedanken wieder zu ordnen und sich zu konzentrieren. Die Schrecksekunden waren vergangen. Er dachte daran, daß er sich irgendwie aus dieser Klemme würde befreien müssen, aber wie er das bewerkstelligen sollte, war ihm nicht klar. Das Wesen mit der grünlich schimmernden Echsenhand würde ihn unter Kontrolle halten können, es würde auch jeden Fluchtversuch vereiteln. Er würde ihn als Toten in diesem fremden Haus zurücklassen.

Flucht!

Aber wie? Er war nackt. Seine Kleidung lag irgendwo verstreut. Er mußte sich erst vom Bett rollen, um sie erreichen zu können, aber das würde er nicht schaffen.

Seine Kehle war wieder klar, daß er reden konnte. Und er hauchte seine Worte so leise, daß er sie selbst kaum verstand.

»Wer bist du? Wer, zum Henker, bist du…?«

»Deliah…« Ihre Stimme dehnte den letzten Buchstaben, als wäre das Organ eines Monstrums dabei, sich einzumischen. Das war kein normales Sprechen mehr gewesen, bei ihr schien sich nicht nur die Hand verändert zu haben, auch in ihrem Innern war etwas dabei, sich vom Menschlichen abzukehren.

»Nein, das bist du nicht mehr.« Seine Finger zuckten. Sie krallten sich in den Stoff. »Du - du bist nicht mehr Deliah. Du bist zu einer anderen geworden. Ich habe dich schon einmal so gesehen, aber ich wollte es nicht wahrhaben.« Plötzlich war bei ihm der Damm gebrochen, und die Worte sprudelten nur so aus seinem Mund hervor. »Ich habe es nicht wahrhaben wollen, verdammt! Ich hatte geglaubt, es mir eingebildet zu haben. Aber das stimmte nicht. Diese Hand habe ich auch hinter der Scheibe gesehen. Ich habe mich eben täuschen lassen. Ich wurde durch dein Äußeres geblendet. Ich habe alles andere vergessen, ich Idiot. Du bist kein Mensch mehr, du bist auch kein Tier, du bist beides zusammen, und daraus ist dann ein Monster geworden. Ein verfluchtes, ekliges Etwas mit dem Körper einer Göttin.« Kurt

hatte sich beim Reden angestrengt. Er atmete immer schneller und heftiger. Wäre es kalt gewesen, hätte er den eigenen Atem als Wolken vor seinen Lippen sehen können, aber es war warm, eigentlich zu warm. Diese Hitze kam nicht nur von der Heizung, sie steckte auch in seinem Innern und war wie ein Vulkan, der noch nicht gelöscht werden konnte.

Sie sprach nicht. Sie lächelte nur.

Aber Deliah zog ihre Hand mit dem Auge zurück, streckte dabei ihren Körper, und über ihre Lippen glitt ein geheimnisvolles und auch irgendwie erotisches Lächeln. Sie ballte die Klaue zur Faust, das Auge verschwand, aber nicht die Veränderung der Hand selbst. Da blieben die grünlichen Schuppen, die so dicht beieinander lagen, daß sie sich berührten und gegenseitig verdeckten.

Die Hand sah aus wie der Fuß oder die Klaue einer Echse. Was interessierte ihn noch die Schönheit, wenn er nur an die Hand denken und sie immer wieder wie unter einem Zwang stehend anschauen mußte. Das war verrückt, es gab von diesem Augenblick keine Logik mehr in seinem Leben, aber er wußte eins. Er mußte raus aus dieser Falle.

Noch kniete Deliah vor ihm so, wie Gott sie geschaffen hatte. Tatsächlich Gott?

Kurt wollte nicht daran glauben, daß bei ihr der Herrgott überhaupt seine Hand im Spiel gehabt hatte. Bei ihr mußte der Teufel mitgespielt haben, denn nur er konnte diese Geschöpfe erschaffen.

Sie freute sich. Mit der normalen Hand strich sie über die andere und auch den Arm hinweg. Sie öffnete die Faust, streckte die veränderte Hand so weit wie möglich, schloß sie wieder zur Faust und streckte sie noch einmal, als wollte sie die Geschmeidigkeit überprüfen.

»Du bist das Opfer!« Plötzlich sprach sie wieder. »Du bist das Opfer für den Echsengott.«

Er hatte verstanden. Echsengott! Der Begriff rotierte durch seinen Kopf, und Kurt wollte es nicht wahrhaben. Ein Echsengott war furchtbar. Er war eine Gestalt aus dem Märchen, aus einer Sage. Er glaubte nicht, daß es ihn tatsächlich gab.

»Nein - nein…«

»Er wird dich holen. Er hat mich geschickt, er hat mich…«

Da reagierte der Mann. Er glaubte, die Person von sich abgelenkt zu haben und rollte sich blitzartig herum, auf die Kante des breiten Betts zu, über die er den Boden zu erreichen suchte.

Die Drehung schaffte er.

Dann aber schüttete jemand Säure auf seinen Rücken. Jedenfalls kam es ihm so vor. Der Schmerz traf ihn dermaßen überraschend, daß er zwar schreien wollte, aber stumm blieb, obgleich er den Mund schon aufgerissen hatte.

Da wußte er, was geschehen war. Keine Säure, war es gewesen, sondern Deliah hatte mit ihrer verfluchten Echsenhand zugeschlagen, und die langen Krallen hatten seinen Rücken aufgefetzt.

Er keuchte, aber er machte weiter.

Als er das Lachen hörte, kam es ihm vor wie ein Adrenalinstoß. Noch einmal bewegte er sich und schaffte es diesmal, sich über die Kante zu rollen und auf dem Boden zu landen.

Der Aufprall war in seiner Lage nicht schlimm. Er freute sich sogar darüber, denn ein zweiter Hieb hatte ihn nicht erwischt. Zugleich wußte er, daß er sich nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen konnte.

Auch zwischen Bett und Wand steckte er in der Klemme, denn noch befand sich Deliah über ihm.

Von diesem Augenblick an kämpfte Kurt Latow um sein Leben. Trotz der Schmerzen im Rücken schnellte er in die Höhe. Er stützte sich dabei an der Wand ab und drehte sich. Sein Blick galt Deliah, die ihn nicht verfolgt hatte und auf dem Bett kniete. Sie hatte sich allerdings zum Fußende hin zurückgezogen. Dort lauerte sie und wollte ihm wahrscheinlich den Weg abschneiden.

Als Deliah bemerkte, daß sie angeschaut wurde, schüttelte sie den Kopf und lächelte dabei. Der Mann verstand die Geste. Sie sollte ihm sagen, daß er an ihr nicht vorbeikam.

Aber Kurt mußte weg. Es gab keine andere Möglichkeit für ihn. Er mußte dieses Zimmer verlassen.

Durch das Fenster springen, traute er sich nicht. Außerdem hätte er den Vorhang zur Seite ziehen müssen. Es hätte zuviel Zeit gekostet.

Auf der hellen Unterlage des Betts malten sich rote Sprenkel ab. Sein Blut, das aus der Rückenwunde gespritzt war. Bei diesem Anblick wurde er sich der Schmerzen bewußt, die seinen Rücken noch immer unter Kontrolle hielten. Das Brennen war schlimm. Er hätte schreien können, aber die Furcht vor der Zukunft war noch schlimmer, und so preßte er die Lippen zusammen und verhielt sich ruhig.

Es war ihm auch egal, daß er nackt war. Es zählte allein die Rettung des Lebens, alles andere kümmerte ihn nicht.

Deliah wartete. Sie erinnerte ihn tatsächlich an ein Reptil, das auf sein Opfer lauerte und nur auf eine bestimmte Regung oder Bewegung wartete.

Für Kurt gab es nur den einen Weg.

Das wußte sie, das wußte er. Es waren nur Sekunden seit dem ersten Schlag vergangen, ihm kam es trotzdem vor wie eine kleine Ewigkeit. Urplötzlich überwand er den eigenen Schweinehund und startete. Er war dabei schnell, sehr schnell, wunderte sich über sich selbst und hatte schon Hoffnung, es zu schaffen, denn Deliah rührte sich nicht. Sie hockte am Fußende und lauerte.

Er lief.

Jeder Schritt kam ihm doppelt so lang vor. Die Zeit war für ihn zu Kaugummi geworden. Sie zog sich lang hin, sie wurde auch immer länger, das Zimmer veränderte sich vor seinen Augen, er hatte das Gefühl, einfach wegzufliegen.

Was sich innerhalb einer oder zwei Sekunden in seinem Kopf abspielte, darüber konnte er sich nur wundern, und Kurt hatte für einen Moment die Hoffnung, es zu schaffen.

Bis ihn das Auge bremste.

Es war kaum zu fassen. Er sah es vor seinen Augen. Er sah die Hand, die Schuppen, die langen, dunklen Nägel oder Krallen, er sah nur dies eine, als hätte sich seine gesamte Umgebung damit gefüllt, und dann war plötzlich der rote Vorhang vor seinem Gesicht, der bei ihm auch die Augen bedeckte.

Sehen konnte er nichts mehr. Die gedämpfte Helligkeit des Raumes war verschwunden, der rote Vorhang hatte alles andere eingenommen, aber die Schmerzen spurte er einen Moment später.

Sie waren furchtbar. Sie brannten in seinem Kopf. Sie töteten jedes andere Gefühl ab. Sie waren überall, besonders stark im Gesicht, und mit einer hektischen Handbewegung wischte er darüber hinweg. Er schaffte es, sich von diesem, Vorhang zu befreien und konnte jetzt wieder sehen. Blut an seinen Händen. Das eigene Blut. Ihm wurde klar, wo ihn die Pranke getroffen hatte.

Genau im Gesicht, und Deliah hatte ihre Klaue vom Stirnansatz nach unten gezogen. Die Haut war aufgerissen, das Blut hatte frei Bahn. Kurt konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Die Schwäche riß ihn zu Boden. Er schlug auf, hörte hinter sich das Lachen, und er wünschte sich, bewußtlos zu werden, was aber nicht eintrat. So mußte er die Schmerzen in Gesicht und Rücken ertragen. Kurt Latow lag auf dem weichen Teppich. Sein Gesicht war verzerrt, der Mund stand offen, Blut sickerte hinein.

Jemand in seiner unmittelbaren Nähe wimmerte. Er suchte diesen zweiten Mann, doch er sah ihn nicht. Er war nicht da. Ihm fiel ein, daß er selbst diese schrecklichen Laute ausstieß, und es wunderte ihn, daß er es schaffte, auf die Beine zu kommen.

Er schwankte.

Das Blut rann über sein Gesicht. Die schmerzen brannten sich tiefer in seine Haut, als wollten sie auch das darunterliegende Gewebe, die Adern und die Muskeln zerstören.

Feuer! Schmerzen! Die Angst!

Es kam bei ihm alles zusammen und natürlich das Wissen, daß hinter ihm jemand lauerte.

Deliah griff nicht ein. Sie ließ es zu, daß sich Kurt abermals aufraffte. Sie hatte ihn verletzen, aber noch nicht brechen können, denn sein Überlebenswille war nach wie vor da, und der trieb ihn voran.

Er lief auf die Tür zu. Plötzlich war sie für ihn die erste Brücke über den Fluß der Rettung. Er mußte in den Flur rennen, ihn durcheilen, dann die Treppe hinunterlaufen und unten auf die Haustür zurennen. Auch wenn er nackt war, solange noch die Kraft in ihm steckte, würde er alles versuchen.

Er merkte kaum, wie die Tür mit der Kante über seine Stirn schrammte. Dort blutete er sowieso weiter, und die dicke Flüssigkeit rann auch jetzt in seine Augen.

Nicht stehenbleiben, keine Pause einlegen. Weiterlaufen. Kämpfen und auf den Beinen bleiben, solange ihm dies noch möglich war.

Er lief.

Schnell - langsam?

Kurt wußte es nicht. Er merkte nur, daß er seine Beine bewegte, und das gab ihm Hoffnung. Sein Gehör funktionierte noch normal. Deshalb vernahm er auch hinter sich das Geräusch. Das wuchtige und gleichzeitig schleifende Aufsetzen der Fuße. Er dachte daran, daß auch die Person nackt war, die ihm folgte, aber sein Blick war nach vorn gerichtet, und er konzentrierte sich durch den dünnen Blutschleier auf die oberste Stufe der Treppe.

Das war der Weg!

Er wuchtete seinen Körper vor. In diesem Augenblick waren die Schmerzen vergessen. Auch wenn er über die oberste Stufe hinwegkippte und die Treppe hinabrollte, so hoffte Kurt, daß er alles irgendwie überstehen würde.

Der Sprung - der Griff!

Er blieb hängen, und das schon im Ansatz, als wäre er in eine Tierfalle aus Stahl getreten. Die Klauen legten sich um seinen rechten Knöchel.

Mit rudernden Armen fiel er zu Boden.

Über und zugleich hinter sich hörte Kurt das Lachen und Fauchen, und dann drängte auch aus seinem Mund der schrille und zugleich jammernde Schrei.

Daß weiter unten die Scheibe der Eingangstür platzte, bekam er nicht mit!

***

Ich hatte die Tür eingeschlagen. Erst beim zweiten Treffer war das Glas zersplittert. Eine Öffnung mit scharfen Splittern gab mir genügend Platz, um den Arm hindurchzuschieben. Ich drehte die Hand nach rechts, ging dabei in die Knie, dachte an den Schrei und mußte erst den innen steckenden Schlüssel herumdrehen, um die Tür öffnen zu können.

Ich tat nichts überhastet, meine Ruhe war schon beinahe unnatürlich und dann hatte ich sie offen.

Im Flur brannte das Licht, in den Räumen links und rechts auch, dafür aber interessierte ich mich nicht, denn die Geräusche hörte ich aus der ersten Etage.

Sie waren nicht genau zu identifizieren. Ein Schreien war es nicht mehr, mehr ein Stöhnen, teilweise überdeckt von satten, zufriedenen Lauten.

Ich konnte mich bemerkbar machen oder still sein. Die zweite Alternative erschien mir besser. Mit noch immer gezogener Waffe hetzte ich auf die Treppe zu und jagte sie hoch. Rücksicht nahm ich nicht mehr auf mich. Die Stufen waren nicht breit, die Lampe gab auch nicht besonders viel Helligkeit ab, so daß ich erkennen konnte, wie leer die Stufen waren. Sie blieben es auch, aber ich hatte das letzte Drittel der Treppe erreicht, als ich über sie hinweg und in den Flur schauen konnte.

Dort lag der nackte Männerkörper. Er blutete am Rücken, im Gesicht, der Mann war nicht tot, er mußte mich sogar gehört haben, denn er hob in einer unendlich langsamen und qualvollen Bewegung den Kopf, um mich anschauen zu können.

Ich sah von seinem Gesicht nicht viel, denn aus langen Wunden, wie sie nur Krallen hinterlassen konnten, rann das Blut in dicken, roten Bahnen.

Dieser Anblick war nur schwer zu verkraften. Er lähmte mich für eine gewisse Zeit. Trotz der blutenden Wunden waren die Angst und Verzweiflung nicht aus dem Gesicht des Mannes verschwunden. Ich kannte ihn nicht, aber er hatte mich wahrgenommen. In einer sehr mühevollen, schon verzweifelten Bewegung hob er seinen rechten Arm und streckte ihn mir zitternd entgegen. Er bewegte auch seine Lippen. Was er mir zuflüsterte, war für mich nicht zu verstehen.

Ich war froh, daß er noch lebte, aber er brauchte einen Arzt, denn die Verletzungen waren schlimm und tief. Nicht nur sein Gesicht war davon betroffen, auch der Rücken wirkte wie von langen Messerklingen aufgerissen.

Wer hatte das getan? Dieser Gedanke beherrschte mich. Ich hätte den Mann fragen können, doch einer wie er war kaum in der Lage, eine Antwort zu geben. Es bereitet ihm auch zuviel Mühe, den Arm ausgestreckt zu halten. Er sank langsam zu Boden.

Ich schaute über den nackten Körper hinweg. Auf dem Boden sah ich die Blutflecken. Sie markierten genau den Weg, den er gekommen war. Ich konnte ihn wunderbar nachvollziehen und sah natürlich auch die offene Tür an der linken Seite.

Aus diesem Zimmer war er gekommen. Dort mußte es ihn auch erwischt haben. Verbarg sich in ihr die Person oder das Wesen, das den Mann so schrecklich malträtiert hatte?

Ich mußte hin.

Mit schnellen Schritten näherte ich mich der Tür. Die Waffe hielt ich noch fest. Ich ging so nahe an der Wand entlang, daß ich sie beinahe streifte, und ich beging nicht den Fehler, den Raum schnell zu betreten, sondern wartete für einen Moment ab, lauschte, aber es war nichts Verdächtiges zu vernehmen.

Das Zimmer schien leer zu sein.

Ich drückte den Kopf etwas vor. Ein Luftzug weht mir entgegen. Kühl, als käme er von draußen.

Ein Fenster stand offen.

Nach dem nächsten Schritt sah ich es, und ich sah noch mehr. Ein Bett mit der blutbeschmierten Decke darauf. An dieser Stelle mußte es den Mann erwischt haben. Hier hatte ihn der Täter oder die Täterin überrascht, von der ich nichts sah. Das offene Fenster allerdings sagte mir genug. Ich wußte, welchen Weg sie genommen hatte. Der Wind wehte die Gardinen in den Raum, nicht weit, aber immerhin streiften sie über die Kante des Betts hinweg wie Geister aus dem Totenreich.

Um das Fenster zu erreichen, mußte ich am Fußende des Betts vorbei. Die Gardine zog ich ein Stück weg. Der Blick nach draußen brachte nichts. Die Dunkelheit lag da wie Farbe. Ich wurde mutiger und schaute aus dem Fenster, wobei ich mich noch nach vorn beugte. Ein Vorteil. In der Umgebung war es ruhig, auch aus dem Haus vernahm ich keine Geräusche, so waren die schnellen Schritte deutlich zu vernehmen.

Sie entfernten sich. Eine schmale Gestalt zeichnete sich für einen Moment auf der dunklen Fläche ab. Sie sah für mich aus wie ein schwankender Schatten, dann war auch sie verschwunden, verschluckt von der Finsternis.

Meine Beretta steckte ich weg. Die Person hatte das Weite gesucht. Ihren Vorsprung würde ich nicht einholen können. Für mich war der Verletzte wichtig.

Ich nahm ein Bettlaken mit, fand auch eine Decke und ging zu dem Mann, der stöhnte und dabei leise weinte. Das Laken breitete ich über seinem Rücken aus. Als der dünne Stoff die offenen Wunden berührte, zuckte der Mann zusammen.

»Ich brauche ein Telefon. Gibt es das hier.«

»Unten.« Er hauchte das Wort, und ich war froh, eine Antwort bekommen zu haben.

»Ich bin gleich wieder zurück.« Ich eilte die Stufen hinunter. Mehrere Räume mußte ich durchsuchen, in der Küche fand ich das Telefon.

Ich wunderte mich über die perfekte Einrichtung. Hier stimmte alles, es fehlte nichts, und trotzdem kam mir das Haus so vor, als würde hier niemand wohnen. Den persönlichen Touch, die vertraute Note, vermißte ich. Dieser Bewohner oder Mieter mußte sich ebenso fremd vorkommen wie ich.

Es war eine Klinik und kein gemütliches Haus. Ich würde mich hier nicht Wohl fühlen können, das stand fest.

Mit einem Rundblick hatte ich herausgefunden, daß sich in der geräumigen Küche ebenfalls niemand aufhielt. Sie zeigte auch keine Blutspuren, es war alles okay, auch das helle Telefon paßte zur Einrichtung. Ich wählte die Nummer des Notrufs, identifizierte mich und beorderte so schnell wie möglich den Notarzt herbei.

Danach ging ich wieder hoch. Der Mann lag noch immer an derselben Stelle. Er hatte den Kopf zur Seite gedreht. Das Laken klebte auf seinem Rücken. Rote Flecken zeigten an, wo sich die Striemen befanden. Auch unter dem Gesicht war eine Blutlache zu sehen.

Als ich mich neben ihn kniete, zuckte er mit dem rechten Auge. »Der Arzt wird gleich hier sein und Sie versorgen«, sagte ich leise. »Wer hat es getan?«

»Danke…«

Ich wiederholte meine Frage. Ich wußte, daß ich ihn möglicherweise damit quälte, aber es gab keine andere Chance. Diese Person durfte keine weiteren in die Klauen bekommen.

»Deliah…«

»Das hatte ich mir gedacht. Ich hatte nur die Bestätigung haben wollen.«

»Wie tat sie es.«

»Mit der Krallenhand.«

»Überlegen Sie genau.«

»Krallenhand…«

»Wie ist das möglich?«

»Aus der Hand wurde eine Kralle.« Er sprach nicht mehr weiter. Hoffentlich würde er nicht bewußtlos werden. Die Schmerzen schienen ihn regelrecht zu foltern.

»Wenn Sie nicht sprechen können, dann…«

»Ich will!« brachte er langsam hervor. »Die Frau ist eine Bestie. Eine Hand wurde zur Kralle. Ein Auge in der Handfläche. Ich habe es gesehen. Es glotzte mich an. Sie hat ein drittes Auge in der Hand. Sie wurde zur grünen Kralle. Sie war mit Schuppen bedeckt. Ihre Fingernägel waren nur noch Krallen. Sie ist sehr schön, aber sie ist auch grausam. Sie war nackt. Ich wollte mit ihr ins Bett, sie war einverstanden, dann aber wollte sie mich töten, ihrem Götzen opfern, Echsengott - ich - ich…«

Seine Stimme versagte. Für einen Moment sah ich den Ausdruck von Panik in seinem rechten Auge, dann wurde der Mann erlöst.

Er starb nicht. Er wurde nur bewußtlos. Ich hoffte, daß er stark genug war, um die nächsten Stunden zu überstehen und wurde selbst nervös, weil der Notarzt noch nicht eingetroffen war.

Im Schlafzimmer hatte ich die Kleidungsstücke auf dem Boden liegen

sehen. Ich durchsuchte sie und fand auch einen Ausweis, der auf den Namen Kurt Latow ausgestellt war.

Gehört hatte ich ihn noch nie. Dieser Name begegnete mir heute zum erstenmal.

Ich steckte ihn wieder weg und sah auch die Kleidung der Frau auf dem Boden liegen. Falls sie es nicht geschafft hatte, andere Dinge mitzunehmen, mußte sie jetzt nackt durch die Dunkelheit laufen.

Auch nicht eben das Wahre.

Der jaulende Klang einer Sirene zerschnitt die Stille der Nacht Das Wimmern hörte sich unheimlich an. Man konnte dabei schon eine Gänsehaut bekommen, und ich wartete nicht mehr länger im Schlafzimmer, sondern ging nach unten. Vor dem Haus blieb ich stehen. Ich sah, wie der Wagen heranfuhr, stellte mich auf die Straße und winkte mit beiden Händen, als mich der Schein erfaßte.

Der Fahrer bremste. Der Wagen kam zum Stehen. Als der Notarzt den Wagen verlassen hatte, führte ich ihn in das Haus. Unterwegs erklärte ich ihm schon, was ich gesehen hatte.

Uns folgten zwei junge Männer mit einer Trage. Der Arzt selbst war auch nicht viel älter.

»Ist der Mann von einem Tier angegriffen worden?«

»So ähnlich, Doc.«

Ich war in den folgenden Minuten nur Statist, deshalb dachte ich darüber nach wie es weiterging.

Diese Deliah mußte geschnappt werden. Hierher würde sie sicherlich so bald nicht mehr zurückkehren, und ich fragte mich, wo sie sich die Nacht über verbergen konnte.

Eigentlich war es leicht, darauf eine Antwort zu finden. Sie kannte sich im Zoo aus. Dort, wo sich die Reptilien befanden. Das war eigentlich ihre Welt.

Die Helfer verließen die erste Etage. Die Träger hatten Latow hingelegt. Der Arzt hielt eine Flasche mit Nährlösung in der Hand, die durch einen Schlauch mit dem Verletzten verbunden war. Ich kam noch dazu, einige Fragen zu stellen, während ich neben den Männern her zum Wagen lief. Mir erklärte man, daß es höchste Eisenbahn gewesen war, denn der Verletzte hatte viel Blut verloren.

»Wie stehen seine Chancen?«

Der Arzt hob nur die Schultern. »Wir tun, was wir können. Sie werden sich melden, Mr. Sinclair.«

»Ja.«

Bevor er die hintere Tür schloß, fragte er: »Werden Sie denjenigen, der das getan hat, noch in dieser Nacht suchen? Gibt es überhaupt schon Spuren?«

»Sicherlich, man muß sie halt finden.«

»Viel Glück.« Er schloß die Tür, einer seiner Helfer startete den

Motor, dann setzte sich der Wagen in Bewegung. Das blaue Licht drehte sich auf dem Dach, aber die Sirene war nicht eingeschaltet. Es kam mir trotzdem gespenstisch vor, wie er in der Dunkelheit verschwand und seine Heckleuchten verglühten.

Ich ging nicht wieder zurück in das Haus, sondern zu meinem Fahrzeug. Der Zoo hatte geschlossen.

Das Reptilienhaus sicherlich auch, aber ich konnte beinahe davon ausgehen, daß dies für eine Person wie diese Deliah kein Hindernis war.

Ich würde ihn also zum zweitenmal an diesem Tag besuchen. Noch immer hatte ich das Bild nicht vergessen, als diese Person zu den Krokodilen in den Teich gestiegen war und mit ihnen gespielt hatte. Ich dachte auch an die Verletzungen des Mannes. Sie waren ihm von einer Kralle beigebracht worden, als hätte ein Krokodil seine Klaue über seinen Rücken gezogen.

Als ich daran dachte, schüttelte ich mich.

***

Eine nackte Frau huschte durch die Dunkelheit wie ein hüpfender und schnell springender Schatten.

Deliah war es gelungen, gerade zum richtigen Zeitpunkt zu entwischen. Sie hatte sehr genau gespürt, daß jemand in das Haus eingedrungen war, vor dem sie sich vorsehen mußte. Zu Gesicht bekommen hatte sie ihn nicht, aber die Warnung war nicht in ihrem Kopf erfolgt, sondern von ihrem Augen ausgegangen. Eine Botschaft, die nur für sie verständlich gewesen war.

Jemand wollte ihr an Leib und Leben. Jemand war ihr auf den Fersen, und es war gut gewesen, daß sie sich ihm nicht zum Kampf gestellt hatte. Sie brauchte eine Vorbereitung, sie mußte sich auf ihn einstellen. Er hatte sie gestört, sie war nicht dazu gekommen, sich weiterhin mit diesem schrecklichen Mann zu beschäftigen. Er lebte noch, das spürte sie mit sicherem Instinkt.

Sie huschte durch eine Gegend, die von zahlreichen Hügeln beherrscht wurde. Erdaufwürfe, wie sie typisch für ein noch nicht bezogenes Neubaugebiet waren.

Die Schatten schnappten zu. Sie fielen über sie hinweg. Sie brauchte kein Licht, sie war auch so schnell genug. Mit langen Schritten eilte sie voran.

Daß sie nackt war, störte sie nicht. Auch die Kälte konnte ihr kaum etwas anhaben, denn sie befand sich unter dem Schutzschild eines besonderen Helfers.

Sehr vorsichtig brauchte sie nicht zu sein. Der Mann verfolgte sie nicht. Wäre er ihr auf den Fersen, hätte sie das Auge gewarnt, auf das sie während des Laufens immer wieder schaute. Es blieb völlig normal

in ihrer Hand. Es zuckte nicht, es zog sich nicht zusammen, es strahlte keine Botschaft aus, aber sie wußte auch so, wie sie sich zu verhalten hatte. Deliah wollte dorthin, wo sie sich am sichersten fühlte. Zurück in ihren Zoo, zu den Tieren, denn dort würde sie niemand suchen, auch nicht ihr Verfolger.

Während sie noch immer durch das dunkle Industriegebiet hastete und jede Laterne mied, drehten sich ihre Gedanken wieder um diesen Mann. Sie kannte ihn nicht direkt oder persönlich, aber sie glaubte daran, ihn indirekt zu kennen.

Irgend etwas war mit ihm. Sie hatte ihn schon einmal gesehen und auch gespürt auf eine besondere Art und Weise. Es lag noch nicht lange zurück, nicht mal einen Tag, einige Stunden höchstens, das war alles.

Gut, sehr gut.

Er würde ihr schon noch über den Weg laufen. Alle guten Dinge waren drei, also konnte es durchaus sein, daß sie sich in kurzer Zeit über den Weg laufen würden.

Im Zoo? Im Käfig? Bei ihren Freunden?

Deliah Narawi schnalzte mit der Zunge. Sie freute sich plötzlich. Sie würde weiterlaufen, auch nackt, und sie würde sehr bald in die bullige Wärme des Reptilienhauses eintauchen. Hineinzukommen war kein Problem. Sie wußte, wo die Schlüssel lagen, auch die Ersatzschlüssel, und sie würde die Türen auf keinen Fall schließen. Schließlich wollte sie es ihrem Verfolger nicht unbedingt schwermachen, wenn er allein in den Tod lief…

***

Allein in den Tod!

Daran dachte ich nicht, als ich wieder hinter dem Steuer des Rovers saß und zunächst einmal nachdachte, während der Wagen langsam durch das menschenleere Industrieviertel rollte, wie geführt vom hellen Licht der Scheinwerfer.

Der Zoo war groß. Ich kannte ihn. Schon einige Male hatte ich dort böse Dinge erlebt, aber mit irgendwelchen Echsen oder Reptilien noch nichts zu tun gehabt. Bessere Leibwächter konnte sich Deliah nicht wünschen, während ich allein war.

Das mußte nicht so bleiben. Ich konnte Suko anrufen, und ihn bitten, mich zu unterstützen.

Er war nicht da. Auch Shao meldete sich nicht. So sah ich mich gezwungen, den Fall allein durchzuziehen, an dessen Ende hoffentlich keine Bitterkeit stand.

Das leere Gebiet lag sehr bald hinter mir. Die Zivilisation hatte mich wieder, aber glücklich fühlte ich mich auch nicht. Ich hatte zudem darauf gehofft, die Nackte zu entdecken. Sie war zu Fuß geflüchtet,

ich hatte den Rover zur Verfügung und war dementsprechend schneller, aber das alles kam nicht mehr in Frage.

Wenn ich sie fand, dann im Zoo, bei den Reptilien. Ein Mensch, der sich unter diesen Echsen wohl fühlte, der sie mochte, der sie liebte, den sie beschützten Bessere Bodyguards konnte man sich nicht vorstellen. Ich fragte mich schon jetzt, wie ich an sie herankommen sollte, wenn sie sich tatsächlich in dem Reptilienhaus versteckte.

Es würde schwierig werden, verdammt schwierig sogar. Aber ich wollte auch auf dem halben Weg nicht kneifen, sondern fuhr auf dem direkten Weg in Richtung Zoo.

Den Haupteingang konnte ich meiden. Es gab noch andere, die näher am Reptilienhaus lagen. Zwar war der Zoo geschlossen, aber es gab immer Möglichkeiten, auf das Gelände zu kommen.

Das Licht strich über einen dunklen Parkplatz, als ich die kleine Zufahrt verließ. Auf dem Boden lag das Laub und schimmerte hell in der blassen Beleuchtung.

Den Wagen stellte ich am Rand ab, wo er nicht sofort entdeckt werden konnte. Der Zoo selbst lag nicht mehr in einem tiefen Schweigen da. Irgendwelche Geräusche waren immer zu hören, denn nicht alle Tiere schliefen. Da kreischte es, da schrie jemand, und manche Laute hörten sich für mich an wie trockenes Husten.

Abschrecken ließ ich mich davon nicht. Natürlich war der Eingang geschlossen, deshalb wählte ich den Weg der Diebe und kletterte über eine noch vergitterte Mauer.

Sicher kam ich auf der anderen Seite auf. Ein rasches Umschauen zeigte mir, daß nichts in der Nähe war, von dem ich mich hätte zu fürchten brauchen.

Wenn ich nach links schaute, sah ich dort die dunklen Bauten der exotischen Häuser. Es gab auch Licht. Eine helle Lampe schwebte wie ein einsamer Mond nahe der Gebäude. Ihr Schein Würde kaum ausreichen, um sie zu erfassen.

Das Licht war mein Ziel. Ob irgendwelche Wächter ihre Runden drehten, wußte ich nicht. Ich konnte auch nicht daran glauben, in der Nacht waren bestimmt nur wenige Pfleger zum Notdienst eingeteilt worden.

Von Deliah war nichts zu sehen. Ich rechnete kurz nach. Sie war geflohen, ich hatte noch auf den Notarzt warten müssen. Wenn sie schnell genug gelaufen war, konnte sie es ohne weiteres geschaffte haben, das Gelände vor mir zu betreten.

Zum Glück kannte ich mich aus und nahm den kürzesten Weg. Vor dem normalen Eingang blieb ich stehen. Natürlich war er verschlossen, was bei mir keine Panik auslöste, schon mehr die leise Musik, die mich erreichte. Ich drehte mich um, sah hinter einem schmalen Fenster Licht brennen und ging davon aus, daß sich dort

jemand befand, der Radio hörte, um sich die Nachtschicht zu verkürzen.

Die Musik klang dort auf, wo ich schon mit Johnny gewesen war und mit Jerry Cloud gesprochen hatte. Er sollte mich nicht unbedingt entdecken, und ich zog mich zurück.

Die Rückseite des Reptilienhauses war für mich viel interessanter. Ich strich an der Mauer vorbei, ich spürte, wie sich die Haut in meinem Nacken zusammenzog, auch der leichte Druck im Magen nahm zu. Ein Zeichen, daß ich mich nicht zu weit von meinem Ziel entfernt befand. Da konnte ich mich schon auf mein Gefühl verlassen.

Kein Mondschein begleitete mich, kein Funkeln der Sterne. Der Himmel lag wie eine dunkle und wolkige Decke hoch über mir, als wollte er das Elend auf dieser Welt verbergen.

Die Rückseite des großen Baus sah ebenso trist aus wie die anderen Häuser. Es gab keinen normalen Weg. Ich mußte durch das Gelände stampfen, in dem das Unkraut hatte wuchern können. Auf ihm lag die Schicht der von den Bäumen gewehten Blätter, deren modriger Geruch mir in die Nase stieg, als wären sie dabei, diesen Zoo in einen Friedhof zu verwandeln. Zumindest, was den Geruch anging.

Keine Fenster, auch kein Licht. Nur das dunkle Gemäuer, so dick, daß es keine anderen Laute hindurchließ. Die Gänsehaut lag noch immer auf meinem Rücken, die Spannung war nicht gewichen, und ich lauschte nach fremden Geräuschen.

Nichts zu hören, was auf einen Menschen hingedeutet hätte.

Dafür sah ich eine Tür. Sie war zwar noch dunkler als das Mauerwerk, aber sie bestand aus Metall und war nicht verrostet. Deshalb gab sie einen grauen Schimmer ab.

Jetzt kam es darauf an. Wenn sie verschlossen war, mußte ich mich wohl oder übel an den Pfleger wenden, der Notdienst tat und dabei Musik hörte.

Ich entdeckte keine Klinke sondern einen Knauf, und der ließ sich drehen.

Ein kurzer Druck, dann war die Tür offen!

Bullige Wärme schlug mir zusammen mit der Dunkelheit entgegen. Ich wußte, daß ich richtig war.

Mit leise quietschenden Geräuschen fiel die Tür hinter mir zu. Ich sorgte dafür, daß sie zuschnackte und machte mir Gedanken darüber, weshalb sie nicht verschlossen gewesen war. Einen normalen Grund konnte ich mir nicht vorstellen. Vielleicht war dieser Grund bewußt für mich geschaffen worden, damit ich ohne Schwierigkeiten in das Gewächshaus gelangte.

Ich stand im Dunkeln. Flurwände rahmten mich ein. Ich schaltete meine kleine Lampe ein und sah nicht weit entfernt den Umriß einer weiteren Tür.

Sie bestand ebenfalls aus Metall. Ich ging schon jetzt davon aus, daß sie nicht verschlossen war. Die Wette gegen mich gewann ich. Sie ließ sich leicht öffnen.

Sofort löschte ich die Lampe, als mich das trübe Licht erreichte und auch der Geruch, den ich von meinem letzten Besuch am Nachmittag noch kannte.

Die Orientierung fiel mir leicht. Ich wußte, wohin ich mich zu wenden hatte, um den Zwinger mit den Reptilien zu erreichen. Mich interessierte besonders der Eingang, der nicht dort lag, wo die Zuschauer standen. Deliah war von der Rückseite gekommen. Dort mußte er sich befinden. Ich überlegte, wie ich dort hingelangen konnte und blieb dabei in der Stille stehen.

Diffuses Licht umgab mich. Wie ein dünner Vorhang, der irgendwo vom Himmel herabfiel. Es war vergleichbar mit den Lichtverhältnissen in einem tropischen Regenwald. Die Sonne erreichte nur schwerlich den Grund. Das Licht blieb irgendwo auf halber Strecke hängen.

Es war leicht grünlich, vermischt mit einem sehr ungewöhnlichen Gelb. Die große Scheibe schimmerte links von mir. Ich sah sie deshalb, weil sie etwas Licht reflektierte, das meiste aber absorbierte.

Wie gelangte ich in den Käfig?

Keine Chance.

Ich ging auf Zehenspitzen weiter und konnte schließlich von der rechten Seite schräg in die Scheibe hineinschauen. Ein Teil dieser Landschaft geriet in mein Blickfeld.

Es war nicht finster. Vielleicht etwas dunkler als am Nachmittag. Ich sah den kleinen Teich wie ein dunkles Ölauge, aber die Echsen waren nicht zu entdecken.

Sicherlich lagen sie irgendwo und schliefen. Die Farbe ihrer Körper war der Umgebung angepaßt, so daß sie bei einem normalen Hinschauen nicht auffielen.

Um den Teich herum gruppierten sich die unterschiedlich hohen Gewächse. Auch schlanke Bäume reckten sich in den Himmel. Ihre Zweige waren nach unten gesunken wie lange Arme, die nach irgendwelchen Gegenständen griffen.

Es wehte kein Luftzug. Auf dem Tümpel waren keine Wellen zu sehen. Das Wasser lag ruhig wie ein Spiegel. Möglicherweise hatte ich den falschen Weg eingeschlagen, was ich aber auch nicht so recht glaubte, denn der Eingang war mir vorgekommen wie für ich geöffnet.

Aber sie war nicht da.

Keine Spur von Deliah. Zumindest nicht. Ich wartete darauf, daß sich hinter der dicken Scheibe etwas bewegte, aber auch das trat nicht ein.

Die Falle für mich stand weit offen, das war mir klar. Ich wußte nur nicht, wie ich hineinhuschen und wie ich ihr entgehen konnte. Irgend etwas war faul, nicht nur der Geruch.

Wie kam ich hinter die Scheibe?

Nicht daß ich mich danach gesehnt hätte, es war nur der einzige Weg, um Aufklärung zu bekommen.

Vielleicht wieder durch den Gang, den ich gekommen war. Das wäre schon eine Möglichkeit.

Etwas warnte mich.

Ein Geräusch, ein Schleifen oder Lachen. Es war in meinem Rücken aufgeklungen.

Ich wollte herumwirbeln. Noch in der Bewegung hörte ich das seltsame Sausen, und dann erwischte mich etwas knüppelhart im Nacken. Der Hieb hatte mich unvorbereitet getroffen. Vor meinen Augen verzerrte sich die große Scheibe, und die dahinterliegende Gegend wuchs zu einem grünen Klumpen zusammen, der immer dunkler wurde, bis er ganz schwarz war.

Da aber lag ich schon am Boden.

Aus dem Düstern löste sich eine kichernde Gestalt - Deliah. Sie war nicht mehr nackt und hatte sich einen bräunlichen Umhang übergestreift, der ihr bis zu den Oberschenkeln reichte und mehr die Form eines Ponchos hatte. Der Gegenstand, den sie zielsicher geworfen hatte, lag neben dem Bewußtlosen. Er erinnerte an eine unförmige Keule, deren Seite nicht abgeschleift worden waren.

Deliah hatte gewonnen, sie war die Siegerin. Sie bückte sich und packte den Bewußtlosen an. Mit der Klaue zerrte sie ihn ein Stück in die Höhe und schaute in sein Gesicht, wobei sein Kopf zur Seite gesunken war. »Jetzt habe ich dich!« flüsterte sie. »Und meine Freunde hinter der Scheibe werden sich freuen, wenn sie mal wieder einen lebenden Menschen zum Fraß bekommen…«

***

Der Treffer hatte mich zunächst paralysiert. Ich merkte nur, daß ich nicht auf den eigenen Beinen stand, mich aber trotzdem bewegte. Jemand schleifte mich über den Boden hinweg und hielt mich dabei in den Achselhöhlen fest. An der rechten war der Druck der Hand viel stärker, schon hart und unnachgiebig. Entfernt erinnerte ich mich daran, daß die Frau eine Klaue hatte, in der ein Auge steckte. Damit konnte ich im Augenblick nichts anfangen, weil ich einfach zu schwach war. Aber der Gedanke, wenig später hinter der Glasscheibe zu landen, ließ mich nicht los. Es würde leider auf eine Art und Weise geschehen, die ich beim besten Willen nicht gewollt hatte, deshalb sah es nicht unbedingt gut für mich aus.

Wie aus einer nebligen Ferne hörte ich die Stimme der Frau. Nicht mehr als ein zischendes Flüstern, ich konnte nicht verstehen, was sie überhaupt sagte.

Noch wurde ich über den Boden geschleift und befand mich nicht in

diesem riesigen Terrarium. Ich wollte mich auch dagegen wehren, es wäre ideal gewesen, diese Frau noch außerhalb zu stellen, aber die Glieder waren wie mit Blei gefüllt. Ich begann erst allmählich, mich zu erholen. Um wieder voll fit zu sein, würde es noch einige Zeit dauern, das stand für mich fest.

Das Quietschen einer Türangel erreichte mein Gehirn wie eine böse Folter. Ich wußte, daß etwas Entscheidendes geschah, das auf keinen Fall gut für mich war, wollte mich auch dagegen stemmen, aber es hatte keinen Sinn.

Ich kam nicht durch.

Das Quietschen hörte auf, man schleifte mich weiter. Irgendwann ließen mich die Hände los, ich sackte nach hinten, schlug rücklings auf dem Boden auf, ohne etwas dagegen unternehmen zu können.

So blieb ich auch liegen.

In meinem Kopf tuckerte es. Die Schmerzen konzentrierten sich nicht auf den Nacken, denn dort war alles taub. Als hätte der Treffer ein Teil des Nervensystems gelähmt.

Wieder das Quietschen. Diesmal länger. Ich wollte selbst sehen, was da geschah und schlug die Augen auf. Vor mir bewegte sich ein Schatten, der aus Gittern bestand, die dicht nebeneinander lagen und durch ein dickes und dichtes Drahtgeflecht noch gesichert wurden.

Über der Tür sah ich einen Gegenstand, mit dem ich zunächst nicht zurechtkam. Bis mir einfiel, daß es ein Lautsprecher war, über den möglicherweise Alarm ausgelöst wurde.

Es war nicht gut. Ich befand mich in einer Situation, über die ich nicht einmal nachdenken wollte.

Aber ich mußte mich aus ihr befreien. In dieser hilflosen Lage war ich ein Fraß für die Echsen, und ich merkte auch, daß es mir schon wesentlich besser ging als noch vor wenigen Minuten. Oder waren es nur Sekunden?

Keine Ahnung.

Ich versuchte mich aufzurichten, als ich vor mir die Geräusche hörte. Da schleiften Füße über den Boden und bewegten etwas, das vor ihnen lag. Ich wartete ab und riß die Augen auf. Ein menschlicher Schatten geriet in mein Blickfeld, der seine Größe nicht behielt, denn die Person hockte sich rechts neben mich und starrte mir ins Gesicht.

Es war Deliah.

Sie hatte es geschafft, mich erst niederzuschlagen und dann hierher in das große Terrarium zu schleppen. Sie war nicht mehr nackt. Irgendein Stoff hing um ihren Körper. Das nahm ich nur am Rande wahr, wichtig war ihre Stimme, als sie mich ansprach. Während ich die Worte hörte, dachte ich daran, daß ich sie in eine Unterhaltung verwickeln mußte, denn das gab mir Zeit, mich wieder zu erholen. Außerdem hatte sie mich nicht entwaffnet, da war sie wohl nicht

profihaft genug.

Ihr Gesicht war bei diesen Lichtverhältnissen nicht sehr deutlich zu erkennen. Es schien zu verschwimmen und dauernd in Bewegung zu sein, aber es löste sich nicht auf, wurde sogar deutlicher.

Für mich ein Zeichen, daß es mir wieder besserging.

»Jetzt habe ich dich!« hatte sie mir gesagt, und ich wartete mit einer Antwort.

»Warum sagst du nichts?«

»Mein Kopf, der Nacken.« Ich stöhnte und hoffte, daß ich sie einlullen konnte.

Ein leises Lachen traf mein Ohr. »Hör auf! Du hast mich verfolgt, du bist im Haus gewesen, und ich habe dich auch vor der Scheibe gesehen, als ich mit meinen Freunden spielte. Wer bist du genau? Was hast du von mir gewollt?«

»Dich«, gab ich flüsternd zurück. »Ich wollte dich. Du bist eine Frau, die ich…«

»Hör auf!«

»Glaube mir, ich wollte dich.«

Sie wartete einen Moment. Ihre Krallenhand sah ich nicht. Sie verschwand im diffusen Dunkel, weil sie die Finger auf den Boden und damit in den Schatten gestemmt hatte. Ihre normalen Augen bewegten sich nicht. Sie schauten mich starr an, auch dann noch, als sie den Kopf schüttelte. »Nein, so ist das nicht. Ich glaube dir zwar, daß du mich wolltest, aber nicht so wie Kurt Latow. Du mußt gespürt haben, daß ich besser war als andere. Ja, das mußt du sehr genau gemerkt haben, mein Lieber.«

»Nein, ich…«

»Doch, doch!« sie beugte sich vor. Ihre normale Hand griff in meinen Hemdausschnitt und umklammerte den Stoff. Sie schüttelte mich leicht, was meinem malträtierten Kopf nicht guttat. »Wer bist du? Warum hast du mich verfolgt? Wie bist du an meine Adresse gekommen?«

»Es war nicht schwer.«

»Bist du mir nachgelaufen?«

»Was sonst?«

Da sie mich losließ, schien sie es zu akzeptieren, aber ihre Stirn legte sich dennoch in Falten, wobei sich auch die Augen verengten. »Ich kann dir nicht glauben, und ich möchte es auch nicht. Ich werde dich meinen Freunden zum Fraß vorwerfen, sie werden dich bei lebendigem Leibe verschlingen. Zuvor will ich aber wissen, mit wem ich es zu tun habe.« Plötzlich hob Deliah den rechten Arm an.

Alles ging sehr schnell, trotzdem bekam ich mit, daß er an der unteren Seite viel dunkler war als oben, wo seine Haut die normale Farbe zeigte.

Ich dachte noch an die Kralle, und einen Lidschlag später spürte ich sie bereits.
Sie umklammerte meinen Hals. Die Krallen drückten in das Fleisch.
»Wenn du dich bewegst«, flüsterte sie und blies mir dabei ihren warmen Atem ins Gesicht, »steche ich zu, zerfetze dir den Hals.«
»Das glaube ich dir sogar.«
»Dann ist es gut.«
Ihre andere Hand ging auf Wanderschaft. Es war klar, daß sie als erstes meine Beretta fand, die sie auch mit einem geschickten Griff hervorzog, sie dabei anschaute und nickte. »Bewaffnet bist du auch. Gangster sind bewaffnet und Polizisten.« Sie senkte die Mündung und zielte dabei auf meine Stirn. »Zu welcher Sorte gehörst du?«
»Kannst du dir das nicht denken?«
Sie überlegte einen Moment. Es war mir verdammt unangenehm, in die Mündung der eigenen Waffe schauen zu müssen. Deliah brauchte nur den Zeigefinger zu krümmen und ich wurde von der eigenen Silberkugel getötet. Deliah nickte zweimal sehr langsam. »Ja, ich kann es mir schon denken. Ein Gangster hätte kaum Interesse an mir gezeigt. Du bist bestimmt von der anderen Seite.«
»Stimmt.«
»Ein Bulle.« Sie lachte kratzig und schien sich zu amüsieren. »Ich hatte einige Male mit euch zu tun, und ich war nie besonders erfreut deswegen gewesen, das kannst du dir sicherlich denken. Aber das ist vorbei.«
»Und was ist jetzt mit dir?« fragte ich. »Wer bist du denn? Ich weiß kaum etwas.«
»Das ist auch nicht schlimm.«
»Erfüllt man einem Sterbenden nicht den letzten Wunsch. Es ist zwar kein Gesetz, aber…«
»Was willst du hören?«
»Alles. Ich will mehr über dich und über deinen Gott wissen, den Echsengott.« Sie gab mir Gelegenheit, normal zu reden, denn der Druck an meiner Kehle hatte etwas nachgelassen.
»Ja, ich diene ihm.«
»Und du bist ein Teil von ihm - oder?«
»Er liebt mich.«
»Hat er einen Namen?«
Sie lachte scharf auf. »Nein, warum auch! Er ist der Echsengott, er ist uralt. Es hat ihn schon gegeben, als an Menschen noch nicht zu denken war. Er ist ein Faktor der Macht, denn er konnte nicht vernichtet werden, das wissen wir beide.«
»Wie hast du ihn getroffen?«
»Durch einen Zauber. Ich war in den Tiefen des Regenwaldes, in dem er überlebt hat. Damals, vor langer Zeit, hat er sich dorthin

zurückgezogen, und es gab einen alten Mann, der sein Versteck kannte. Er hat mich hingeführt, ich habe ihn gesehen. Es war riesig, aber er war auch gestaltlos und bestand aus einer Masse grünen Schleims, die sich durch ein verlassenes, von Menschen unbewohntes Gebiet zog. Ich aber war da, und ich erlebte seine Macht.«

»Was hast du dort getan?«

»Ich habe ihn zu mir genommen, ich habe ihn getrunken und gegessen und mir so seinen Keim eingepflanzt.«

»Was?«

Plötzlich leuchteten ihre Augen, weil sie von der Erinnerung übermannt wurde. »Ja, es war so einfach, so wunderbar. Ich brauche nur einen Tropfen des alten Schleims. Millionen von Jahren war er alt, und in ihm Steckte noch immer all das, was ihn so stark gemacht hatte. Alles hatte überlebt. In jeder Zelle ist sein gesamtes Ich vorhanden und konserviert geblieben.«

»So hast du ihn genossen?«

»Ja, das habe ich. Ich spürte seine Macht. Ich veränderte mich zuerst nicht, ich kam wieder zurück in diese Stadt und arbeitete weiterhin als Tänzerin. Doch der Drang, nahe an seine Abkömmlinge zu geraten, wurde immer stärker. Deshalb mußte ich zu diesem Zoo gehen und mich dort um eine Arbeit bewerben. Ich bekam sie auch, denn freiwillig wollte niemand die Bestien füttern. Aber ich. Ich tat es. Und die Menschen hier machten große Augen. Sie wunderten sich, wie ich mit den Tieren umging und sie beherrschte. Keiner dieser Ignoranten ahnte auch nur im entferntesten, was da in mir steckte. Daß ich ein Derivat des Echsengottes war, daß seine Kraft in mir steckte. Ein winziger Tropfen nur, doch seine Gene verteilten sich in mir. Sie wuchsen sogar an, und wurde ihm allmählich immer ähnlicher. Nicht nur innerlich, es fing außen an. Es entwickelte sich meine neue Hand, eine Echsenklaue. Da sich einige dieser magischen Gene verschoben hatten und sich ein Echsenauge in meiner Handfläche bildete, hatte ich nicht voraussehen können, aber ich nehme es hin, denn in dieser Hand steckt auch seine Kraft.«

Sie zog ihren Körper zurück, zwangsläufig auch die rechte Hand, während sie in der linken noch meine Beretta hielt. Gegen sie schaute ich nicht, sondern sah zu, wie sie die Hand drehte, um mir das Innere zu zeigen.

Ich starrte dagegen, und ich sah zum erstenmal das Echsenauge darin!

***

Obwohl ich damit gerechnet hatte, fühlte ich mich schon überrascht, denn dieses Auge war mit dem eines Menschen nicht zu vergleichen. Es sah so aus, als hätte man die schuppige Haut mit einer Pinzette zur

Seite schoben, um eben dieses Oval zu schaffen, in das sich das Auge regelrecht hineingeklemmt hatte, denn zwischen ihm und den Rändern gab es keine Lücke mehr. Starr glotzte mich die Pupille an.

Sie war dunkel, schwarz. Um sie herum verteilte sich ein bräunlich schimmernder Rand, zwar ebenfalls starr, aber doch anders, denn es schimmerte leicht, als hätte sich auf seiner Oberfläche eine Flüssigkeit angesetzt.

Böse glotzte es mich an. Der Schauder wollte nicht weichen. Dieses Auge war so sezierend, es bohrte sich wie ein unsichtbarer Strahl in mein Inneres hinein, und hinter dieser grünen Echsenklaue sah ich das zu einem kalten Lächeln verzogene Gesicht der Frau.

Sie sprach wieder und erklärte mir mit flüsternder Stimme, daß mich der Blick des uralten Echsengottes getroffen hatte. »Er dringt ein in deine Seele, er bohrt sich tief durch. Er ist derjenige, der dich sezieren wird, der schaut, ob er ein Opfer bekommen kann.«

»Was hat er herausgefunden?« wollte ich wissen.

»Er hat zu mir gesprochen«, sagte sie leise. »Alles ist wunderbar. Er hat mir erklärt, daß er dich als Opfer annehmen wird, Ja, du wirst sein nächstes Opfer sein.«

»Im Dschungel?«

»Nein, hier, denn sein Geist lebt in diesem Terrarium fort, wo sich die Echsen aufhalten und genau spüren, daß ich von ihm, ihren alten Götzen, geschickt wurde. Uralt sind die Echsen. Es hat sie schon vor Millionen von Jahren gegeben, als es auf der Welt noch anders, ganz anders aussah. Sie aber sind geblieben, und das ist gut so, auch wenn sie in veränderter Form vorhanden sind. Die Kraft ist nicht erloschen, und durch mich hat er es geschafft, in die moderne Welt zu gelangen, um die alten Gesetze wieder aufzubauen.«

Sollte ich ihr glauben?

Ja, ich glaubte ihr, denn dieses Auge in der mit Schuppen bedeckten Hand war einfach nicht anders zu erklären. Es mußte aus dem Rest einer alten Zeit entstanden sein, und als sie die Klaue zur Faust zusammendrückte, da sah ich ihr Gesicht wieder - und meine eigene Waffe, die sie auf mich gerichtet hielt.

Mit einer geschmeidigen Bewegung stand sie auf, womit sie mich auch überraschte. Sie zielte jetzt aus einer etwas größeren Entfernung auf mich, und wieder kriegte ich keine Chance, einer Kugel zu entwischen. »Du weißt jetzt genug!« erklärte sie. »Ich habe dir deinen letzten Wunsch erfüllt. Jetzt sind andere an der Reihe.«

Ich wußte, was sie damit gemeint hatte, aber ich wollte es noch einmal aus ihrem Mund hören.

»Was willst du tun?«

Ihre Lippen zuckten, als sie lächelte. »Ich werde sie holen!« flüsterte sie. »Ja, ich werde sie holen…«

Und dann stieß sie einen leisen Pfiff aus, als wollte sie einen Hund herbeipfeifen…

***

Der Pfiff war kaum verklungen, als ich mich - noch immer liegend - verkrampfte. Ich selbst konnte daran nichts ändern, es kam einfach über mich, es war ein Zucken der Muskeln. Ich lag da, ich bekam Schüttelfrost, vielleicht hing es auch mit dem Treffer zusammen oder damit, daß ich wußte, wie hilflos ich letztendlich war und mich nicht aus eigener Kraft befreien konnte.

Der Anfall ging vorbei. Zurückgelassen hatte er einen dicken Film aus Schweiß auf meinem Gesicht und natürlich am Körper, wo er ebenfalls zusammenklebte.

Ich war noch immer angeschlagen, obwohl es mir schon besser ging als noch vor wenigen Minuten.

Aber in meinem Zustand konnte ich kaum diese Frau und noch weniger drei Krokodile bekämpfen.

Das wäre mir als gesunder Mensch schon nicht möglich gewesen. Zwar fühlte ich mich nicht krank, aber viel zu schlapp.

Und doch wollte ich mich nicht einfach fressen lassen. Wenn sie kamen, dann von rechts.

Da ich auf dem Rücken lag, drehte ich den Kopf ein wenig in diese Richtung, aber es war nichts zu sehen. Die Dschungelumgebung in diesem Terrarium nahm mir die Sicht. Das seltsame grünliche Licht, in das die bullige Wärme eingepackt zu sein schien, machte es mir unmöglich, die Dinge klar und scharf zu sehen. Die Gewächse verschwammen über mir wie gefärbtes Wässer.

Ich hörte auch nichts.

Kein Klatschen irgendwelcher Wellen, das entstand, wenn sich die Echsen aus dem Wasser drängten. Auch kein Schleifen über dem Boden, ich hörte nichts. Um mich herum brütete einfach die dumpfe Stille.

Der Pfiff war bestimmt nicht überhört worden, das stand für mich fest. Aber die Bestien ließen sich Zeit, und darüber wunderte sich auch Deliah, denn sie stieß einen zweiten Pfiff aus. Diesmal lauter, auch aggressiver klingend.

Als er verstummt war, drehte sie sich mir zu und kam noch näher an mich heran, so daß sich der Schußwinkel veränderte. Flüsternd redete sie auf mich ein. »Auch wenn sie noch nicht gekommen sind, du brauchst trotzdem keine Hoffnung zu haben, denn sie werden hier erscheinen. Sie wissen, daß hier eine lebende Beute auf sie wartet. Das habe ich ihnen schon mitgeteilt.«

Ich sagte nichts und konzentrierte mich dabei auf mich selbst. Es war eine verdammt bescheidene Lage, aus der ich so schnell nicht wieder

herauskam, aber ich wußte auch, daß noch nicht alles verloren war, solange ich lebte.

Wieder verstrichen Sekunden. Ich konzentrierte mich wieder auf die eigene Person. Es würde der Zeitpunkt kommen, wo ich mich wehren und auch bewegen mußte.

Wenn ich den Kopf nach links drehte, sah ich die Tür. War sie verschlossen oder nicht?

Ich hatte es zumindest nicht gesehen und auch nicht gehört. Diese Tür war meine einzige Chance.

Stahlgitter machten sie fest, und ein Geflecht aus Maschendraht sorgte dafür, daß niemand hindurchkam und alle anderen abgehalten wurden.

Der Weg war nah. Nicht mal drei Schritte weit. In meiner Lage jedoch so weit wie die Stecke von der Erde bis zum Mond. Ich kam also so einfach nicht weg, und wenn ich es versuchte, war eine Kugel aus der Beretta immer schneller.

Okay, der Kopf schmerzte noch. Jetzt auch der Nacken, wo das taube Gefühl verschwunden war.

Meine Beine konnte ich ebenso bewegen wie die Arme. Aber war ich schnell genug?

Die Spannung zwischen uns stieg. Selbst Deliah Narawi sprach nicht mehr. Ihre Blicke wechselten zwischen mir und der grünen Wand hin und her.

Abrupt war es jedoch mit der Stille vorbei. Ich vernahm kein lautes Geräusch, kein Knacken oder Brechen irgendeines Astes, sondern das Kratzen und Schaben, das entsteht, wenn sich etwas Schweres über den Boden bewegte.

Schwer wie die Körper der Krokodile!

Das Wasser hatten sie nicht verlassen. Ich hatte keinen Wellenschlag festgestellt. Sie mußten draußen gelauert haben und waren nun dabei, sich an das Opfer heranzuschieben.

Langsam, parallel, selbst das konnte ich hören. Beinahe von drei Seiten, und dann lachte Deliah glucksend auf.

»Hast du es gehört?« fragte sie. »Hast du es genau gehört? Sie haben mich verstanden, sie haben meine Botschaft begriffen. Sie kommen, und dir bleiben nur noch wenige Sekunden, bis sie da sind.«

Ich schwieg, aber ich hatte den Kopf gedreht und blickte jetzt wieder nach links.

Ich wollte die mächtigen Schatten sehen, die aufgerissenen Mäuler, die mörderischen Zähne, das war mir in diesem Moment alles egal. Die Killer sollten sich nahe heranschieben, möglichst nahe sogar, denn in meinem Kopf war eine wahnsinnige Idee entstanden. Ein letzter Versuch. Ob er klappte, Himmel, das stand in den Sternen, aber innerlich betete ich, daß ich es schaffen würde.

Noch sah ich sie nicht.
Weitere Sekunden vergingen.
Keine Schatten?
Doch, es bewegte sich etwas dicht über dem Boden. Etwas Kompaktes. Ich glaubte sogar, den fauligen Geruch der Tiere wahrzunehmen, die sie mir entgegenströmten.
»Ja…«, keuchte Deliah dicht neben mir. »Ja, jetzt werden sie dich schon gewittert haben. Krokodile sind immer hungrig, verstehst du? Sie können immer fressen, und besonders diese drei, die sich auf Bullen spezialisiert haben.« Sie war nervös. Die rechte Hand mit dem Auge zuckte. Es war sogar zu hören, wie die Schuppen übereinanderschabten.
Ich hielt den Atem an.
Am liebsten hätte ich auch meine Gedanken angehalten, denn durch nichts durfte ich mich verraten.
Ich überlegte nur, wie weit ich die Echsen an mich herankommen lassen durfte, um dann den Plan in die Tat umzusetzen.
Sie tappten näher, und doch sah es geschmeidig aus. Trotzdem kein Vergleich zur Schnelligkeit, die sie im Wasser entwickelten.
Ihre Augen waren geöffnet. Wie runde Scheinwerfer sah ich sie über den Köpfen stehen. Sie glotzten in meine Richtung, sie sahen ihr Opfer und sezierten es.
Ich würde ihre Mägen füllen, erklärte mir Deliah, die es kaum erwarten konnte und von den drei sich heranschiebenden Echsen fasziniert war.
Sie achtete nicht mehr so stark auf mich, ich war zu einer wenn auch wichtigen Nebensache geworden, und diese Tatsache konnte ich mir nicht entgehen lassen.
Wenn ich hochschaute, sah ich sie im Profil. Zwar nicht deutlich und klar, mehr verschwommen, aber sie stand beinahe so nahe neben mir, daß sie mich berührte.
Die drei Echsen schoben sich über den Boden heran. Sechs Augen glotzten mich an.
Zugleich bewegte sich Deliah. Sie bückte sich, um sie noch mehr zu locken. Für eine gewisse Zeitspanne war sie nur auf die drei Krokodile fixiert. Zwar hielt sie noch meine Waffe in der linken Hand, aber die Mündung wies nicht mehr auf mich.
Ich wagte es.
Mit der rechten Hand umfaßte ich Deliahs Knöchel und riß sie um!

***

Mit allem hatte sie gerechnet, nur nicht mit einer Gegenwehr. Mein Griff und der heftige Ruck hatten sie völlig überrascht und aus dem Gleichgewicht gebracht.

Ihre Bewegungen wirkten unkontrolliert und deshalb auch lächerlich. Die Arme hatte sie in die Höhe gerissen. Plötzlich tanzte sie auf einem Bein und blieb auch in dieser Haltung, als könnte sie sich nicht entscheiden, ob sie umfallen oder stehenbleiben sollte.

Sie fiel.

Aber sie kippte nach vorn, ihren Freunden entgegen, denn ich hatte das Bein angehoben und noch in ihren Rücken getreten. Gleichzeitig schwang ich mich hoch. Bei dieser Bewegung hatte ich das Gefühl, wegzufliegen und in einem Nirwana zu landen, weil mein Kreislauf noch nicht in Ordnung war, aber die schrillen und wütenden Schreie rissen mich wieder zurück in die Wirklichkeit.

Deliah kümmerte sich mehr um die Echsen. Sie hatte sich gedreht und wollte mir an den Kragen.

Ihren Arm hatte sie halb erhoben, noch wies die Mündung schräg an mir vorbei, aber sie drückte die Hand mit der Pistole nach unten, damit sie ein Ziel bekam.

Ich war schneller und warf mich ihr entgegen. Dabei hatte ich ebenfalls meine Arme hochgerissen und bekam ihr rechtes Handgelenk zu packen. Meine Finger umklammerten es wie Schraubstöcke.

Mit einem harten Hebelgriff wuchtete ich den Arm nach hinten und drehte ihn herum, auch wenn ich ihr dabei die Schulterbrach, denn hier ging es um Sekunden und um mein Leben!

Sie schlug dabei mit der Klaue nach mir. Die Spitzen verfehlten nur knapp meinen Kopf, rissen aber unter dem Ohrläppchen die Haut vom Hals auf. Ich drehte ihren Arm.

Sie brüllte auf.

Dann rutschte ihr die Beretta endlich aus der Hand, und von mir bekam Deliah einen heftigen Stoß mit dem Kopf, der sie nach hinten schleuderte.

Sie fiel rücklings zu Boden, während ich mir meine Waffe schnappte. Ich ließ mich dann zurückfallen rollte mich von den verdammten Bestien weg und nutzte den Schwung aus, um wieder auf die Knie zu kommen.

Ein Maul war besonders weit aufgerissen. Der schwarze Körper rutschte und drehte sich auf mich zu. Dabei bewegte sich auch sein Schwanz nicht nur über den Boden, er schwang auch in die Höhe, um wenig später mit peitschenden Schlägen aufzuprallen.

Ich feuerte in das Maul.

Den Schußknall verstärkte ich noch durch einen Schrei. Was die Kugel im Rachen des Krokodils anrichtete, sah ich nicht, denn die beiden Hälften schnappten zu. Der schwere Körper schüttelte sich, während ich mich in die Höhe stemmte, endlich auf den Beinen stand, aber Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht bekam und mich zu meiner eigenen Sicherheit auf die Gittertür zubewegte.

Die Waffe hielt ich dabei in Anschlag, schaute auch weiterhin nach vorn, denn dort hockte Deliah auf dem Boden.
Sie saß genau zwischen ihren Echsen.
Zu mir konnte sie nicht mehr, denn eine Echse versperrte ihr auch diesen Weg. Das Krokodil, das von meinem Geschoß getroffen worden war, drehte beinahe durch. Ich wußte nicht, was das Geschoß in seinem Rachen zerstört hatte, jedenfalls hatte es den Überblick verloren und konnte nicht mehr unterscheiden, wer nun Freund und wer Feind war.
»Weg da, Deliah!« brüllte ich.
Sie hörte nicht auf mich.
Sie tobte und schrie, während sie auf die Beine kam, um sich mit den Echsen zu verständigen. Sie bewegte dabei ihre grüne, schuppige Klaue, aber sie kam auch dem im Rachen verletzten Krokodil zu nahe, das sich wild bewegte und dabei immer wieder mit seinem mächtigen Schwanz um sich schlug.
Ein Hieb traf die Frau.
Die Spitze des Schwanzes erwischte Deliah ungefähr in Wadenhöhe. Ich hörte es noch klatschen, dann sah ich sie fallen und zugleich Blut aus den Beinen strömen.
Sie fiel schräg über ein zweites Krokodil hinweg, drehte sich auf dessen Körper, um sich auch abstemmen zu können, aber sie drehte sich genau in die falsche Richtung.
Plötzlich sah sie das offene Maul der verletzten Echse so dicht vor sich, daß sie hineinschauen konnte.
Ich brüllte ihr noch eine Warnung zu.
Es nutzte nichts mehr.
Die Echse biß zu.
Vor meinen Augen verschwanden der Kopf, der Hals und auch noch Teile der Schultern, aber ich wollte nicht mehr hinschauen und drehte mich zur Seite.
Keine Macht der Welt würde Deliah noch retten können. Sie war von ihren eigenen Freunden verschlungen worden, und ich hörte die schrecklichen Geräusche.
Ich hatte mich inzwischen gedreht, denn bisher wußte ich nicht, ob die Tür verschlossen war oder nicht.
Ich zerrte an der Klinke.
Sie bewegte sich, sie klemmte, während sich hinter mir die Körper der anderen beiden Echsen heranschoben, denn noch war ich als Beute vorhanden.
»Geh doch!« brüllte ich - und hatte Glück. Plötzlich sprang sie mir beinahe entgegen. Sie schlug mir noch gegen die Brust und drückte mich zurück, aber der Weg nach draußen war frei.
Ich schleuderte die Tür herum, und wurde mitgerissen, und die Tür

knallte ins Schloß. Noch lauter wurde es, als sich eine Sekunde später eine der Echsen gegen Stahl und Drahtgeflecht warf. Der mächtige Körper wollte beides durchbrechen, um mich letztendlich doch noch zu bekommen, doch die Tür hielt.

Das Krokodil gab aber nicht auf. Es wuchtete sich erneut gegen die Tür.

Diesmal aber hatte es mit dem Schwanz Zugeschlagen, und wieder erzitterte das Metall bis in seine Grundfesten hinein, aber es hielt.

Ich sah, wie sich die Echse zurückzog. Die zweite tat nichts. Sie lag da und beobachtete mich aus den starren Glotzaugen.

Die dritte Echse bewegte noch ihr Maul. Ich wußte, wer sich darin befand. Für einen Moment riß sie es auf, als wollte sie mir einen makabren Beweis liefern.

Ich sah nicht viel. Aber was ich sah, war bezeichnend. Zwischen den Zähnen klemmte etwas Grünes, Schuppiges: die Hand mit dem Auge. Vielleicht war es Zufall, daß ich genau auf den Handteller blicken konnte.

Noch war das Auge zu sehen.

Doch die Pupille verschwand immer mehr, und das Maul schloß sich. Sehr undeutlich und dumpf hörte ich noch die letzten Geräusche, als wäre eine Mühle dabei, etwas zu zermahlen.

Ich taumelte zurück, bis ich an der Wand eine Stütze fand. Dann schaute ich wieder in das Terrarium.

Konnten Krokodile friedlich aussehen?

Zwei zumindest sahen so aus. Ihre Beute war entwischt, sie gaben auf, aber sie blieben dort stehen, wo sich der Körper ihres verletzten Artgenossen unter zuckenden Krämpfen wand. Er war schwach, und die Natur erlaubte keine Schwäche.

So kamen die beiden Echsen letztendlich doch noch zu ihrer Beute. Das aber schaute ich mir nicht mehr an…

***

Nach der feuchten und bulligen Hitze im Reptilienhaus war die kühle Luft für mich die reine Wohltat. Sie einzuatmen, war Balsam für meine Lungen, und es tat mir unwahrscheinlich gut. Ich freute mich plötzlich des Lebens. Ich hatte den Fall überstanden, der einfach verrückt gewesen und in den ich hineingerutscht war, als hätte mir das Schicksal einen besonderen Streich spielen wollen.

Deliah war tot.

Ich mußte es hinnehmen. Sie konnte mir nichts mehr über ihre Begegnung mit dem Echsengott sagen. Er lag irgendwo im tiefen Dschungel verborgen. Ich wußte nicht mal, in welchem Land.

Nicht so schlimm, mir reichte es. Mit weichen Knien und schweratmend ging ich bis zu einem Baum, dessen Stamm mir Halt

gab. Hier konnte ich mich etwas ausruhen und schaute dabei den fallenden Blättern nach, die wie übergroße und tote Schmetterlinge zu Boden trudelten und sich nicht mehr erhoben.

Den Pfleger, der Nachtdienst hatte, ließ ich in Ruhe. Mühsam überkletterte ich den Zaun, rutschte an der Außenseite entlang zu Boden und war froh, als ich meinen Wagen sah.

Es war gerade mal 22 Uhr, nicht zu spät für einen Anruf.

Diesmal war Suko zu Hause. Es erstaunte ihn, meine Stimme zu hören. »Wo treibst du dich denn rum, John?«

»Im Zoo!«

»Bitte?«

»Hast du einen Schluck im Haus?«

»Klar, aber…«

»Dann stell ihn kalt.«

»Ist denn sonst alles in Ordnung mit dir?« fragte er besorgt.

Ich schaute in die Dunkelheit und dann gegen das Licht einer einsam stehenden Laterne. »Mittlerweile ja, Suko. Alles andere aber später.« Dann unterbrach ich die Verbindung und fuhr los…

ENDE